

EiNS!

Gemeinsam Glauben – Miteinander Handeln

2/2015 · ZKZ 65099

Die Evangelische Allianz in Deutschland



Schwellen senken

Barrierefreiheit in Gemeinde und Gesellschaft

Kennzeichen: Liebe
Nehmen Christen
die Schwachen auf?

Gemeinsam unterwegs:
Was brauchen Menschen mit
Behinderung in Gemeinden?

Barrierefreie Politik?
Ex-Behindertenbeauftragter
über gesellschaftliche Hürden

Seite EINS:
Das Editorial

5 Hartmut Steeb
Liebeserklärungen – und Taten
Die Seite des Generalsekretärs

6 Carsten Bräumer
Kennzeichen: Liebe
Biblische Basis: Die Liebe der Christen zu den Schwachen

8 Dorothee Bahr
Christen nehmen die Schwachen auf
Über das Zusammenleben mit behinderten Menschen

10 Andrea Schneider
„Ich kann eine innere Stärke entwickeln“
Einander verstehen: Die Pfarrerin und Autorin Andrea Schneider
über ihr Leben mit Multipler Sklerose

12 Thomas Kretzschmar
Gemeinsam unterwegs
Zwei Allianz-Arbeitskreise starten ein Projekt für Kinder
mit und ohne Behinderung in der Gemeinde

16 Die Würde des Menschen ist die Perle des Rechtsstaats ...
Ethische Grundlagen: Die Evangelische Allianz nimmt Stellung

18 Angelika Steeb
Der neue Aufzug
Gemeindebau praktisch: Wenn der Charme der 50er Jahre bröckelt

19 Hubert Hüppe
„Das kann mir ein Blinder viel besser erzählen!“
Der frühere Behindertenbeauftragte der Bundesregierung über
Inklusion und Barrierefreiheit in der Politik

22 Behindern Behinderte Gemeinde?
Antworten von Allianzhaus-Direktor Thomas Günzel

23 Michael Diener
Unsere Saat
Kolumne: *Was die Allianzvorsitzenden bewegt*

24 Leb!Los!
Das war SPRING 2015. Ein Rückblick in Worten und Bildern

26 Termine
rund um die Evangelische Allianz

28 Thomas Günzel
Die Mischung macht's
Kolumne: *Bericht aus Bad Blankenburg*

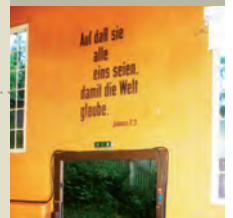
29 Allianz-Ticker
Nachrichten

32 Impressum

Titel-Thema
Schwellen senken –
Barrierefreiheit
in Gemeinde
und Gesellschaft

In Sachen
Evangelische Allianz

Das EINS-Magazin



Liebeserklärungen – und Taten

Liebe Leserinnen und Leser,

„Argument: Liebe“ – das ist das Motto der 120. Bad Blankenburger Allianzkonferenz in wenigen Wochen. Klingt ungewohnt? Dann ist es ja gut. Liebe ist ja eben nicht ein „Gefühl, das man lernen muss“, wie manche Tiefsinnige denken. Liebe ist eine Entscheidung. Und ihr folgen klare Konsequenzen. Sonst kann man das Ganze schnell vergessen. Das gilt für das ganz große menschliche Thema „Liebe“. Ohne Treue zu dem oder der Geliebten ist ein Liebesbekenntnis nicht mehr als kurzfristige heiße Luft. Wirkliche Liebe kennt keine Bedingungen und kein Ende.

Und Gott selbst hat das noch in viel größerem Maße deutlich gemacht: Seine Liebe ist ohne Maß und ohne Ende. Gott hat die Welt – und damit meint er vor allem die Krone seiner Schöpfung: seine Menschen – so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben (Johannes 3,16)! Gottes Liebeserklärung ist Ausdruck einer klaren Willensentscheidung. Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Timotheus 2,4). Liebe ist Gottes Motivation. Liebe ist das Argument für sein Handeln. Gilt das auch für uns?

Für jeden einzelnen Christen und für die Gemeinde des Jesus Christus kommt es darauf an, dass sie sich von dieser Liebe anstecken lassen, dass sie in diesem Liebeswerben um die Menschen alles dran setzt, damit die Menschen in unserer Zeit diese selbstlose und willensstarke Liebe Gottes kennenlernen. Das befreit übrigens vom Kreisen um sich selbst, von der christlichen und gemeindlichen Selbstbeschäftigung. Dann wird unser Blick dafür geöffnet, dass wir nicht nach dem fragen, was uns selbst gut tut, unseren Gemeinden und unseren Gruppen. Wir werden vielmehr die Frage bewegen: Wie können wir den Menschen dienen? Was brauchen sie von uns als Christen und von uns als Gemeinde? Das muss auch die Frage unserer örtlichen Allianzgruppen sein: Wie können wir gemeinsam in unserer Stadt, in unserem Gebiet, in unserem Dorf, den Menschen dienen, ihnen Gottes Liebe bezeugen?

Echte Barrierefreiheit

In den Schlagzeilen unserer Tage finden sich die weltweiten Katastrophen: Das Flüchtlingselend auf dem Mittelmeer, die Bedrohung und die Massaker durch die Terroristen. Und es ist wichtig und sehr gut, dass wir uns aus Liebe zu den Menschen um diese großen Fragen kümmern. Aber Sie haben es schon beim Titelblatt gemerkt: In dieser Ausgabe von EiNS widmen wir uns einem vergleichsweise wenig spektakulären Thema, das aber für den Alltag vieler Menschen große Relevanz hat. Viele Menschen haben Schwellenängste und finden deshalb nicht zu uns. Manche andere kämen gerne und wir merken gar nicht, dass es tatsächliche Schwellen gibt, um deren Beseitigung wir uns viel zu wenig Gedanken machen. Deshalb regen wir mit dem Argument Liebe im Herzen und im Kopf an, die real existierenden Schwellen zu senken, für eine echte Barrierefreiheit in Gemeinde und Gesellschaft einzutreten. Schon lange beschäftigt sich unser Arbeitskreis „PerspektivForum Behinderung“ mit dieser Fragestellung, in Handreichungen und bei Tagungen (eine erste Konsultation fand 1997 dazu statt). Heute ist es nun auch ausführliches Thema in unserem EiNS Magazin. Für mich durchaus eine Frage des Arguments Liebe.

Als Deutsche Evangelische Allianz treten wir konsequent für das Lebensrecht für alle Menschen ein, auch der noch nicht geborenen. Eine mögliche Behinderung kann für uns nie ein Argument sein, menschliches Leben schon vor der Geburt zu beenden. Aber das verpflichtet uns umso mehr, auch jenen zu helfen, die sich nicht so einfach und frei bewegen und beteiligen können. Lasst also den Liebeserklärungen die Taten folgen!

Herzlichst
Ihr
Hartmut Steeb






Kennzeichen: Liebe

Biblische Basis und praktisch gelebte Diakonie

Von Carsten Bräumer

Bei der Frage nach der Liebe der Christen zu den Schwachen bewege ich mich entlang einiger Leitfragen zur biblischen Basis und persönlichen Erfahrungen, die dabei für mich eine Bedeutung gewonnen haben:

Was sagt die Bibel über das Verhältnis von Christen zu den Schwachen?

Am Anfang stellt sich eine entscheidende Frage: Was sagt die Bibel überhaupt zum Verhältnis der Christen untereinander? Ohne Menschen in Gruppen einzuteilen, trifft die Bibel klare Aussagen. Jesus sagt, wir sollen einander als Schwestern und Brüder begegnen. Wir *dürfen* einander auf Augenhöhe und mit der Liebe begegnen, mit der er uns liebt. Das soll das Erkennungszeichen der Christen untereinander sein. Jesus unterscheidet dabei nicht zwischen stark und schwach, Mann und Frau, arm und reich, jung und alt, behindert oder nichtbehindert. Sondern: In ihm verbunden sind wir Schwestern und Brüder. Dies ist die grundsätzliche Maßgabe für den Umgang der Christen untereinander.

Natürlich kommen wir dann auch zu der Erkenntnis, dass Menschen verschieden sind, unterschiedliche Fähigkeiten und Stärken haben. Auch hier äußert sich das Neue Testament eindeutig. Der Apostel Paulus gebraucht das Bild von dem einen Leib mit verschiedenen Gliedern. Dies funktioniert nur im Zusammenspiel aller, im Aufeinander-angewiesen-Sein. Alle, die sich unter dem Kreuz versammeln, bilden gemeinschaftlich den Leib Christi.

Daneben steht die klare Aufforderung Jesu, immer wieder diejenigen, die am Rand der Gesellschaft stehen, in die Mitte zu holen und ihnen mit genau der Würde zu begegnen, die er ihnen verleiht, indem er jeden einzelnen mit Liebe ansieht. Das sehen wir in den Begegnungen Jesu mit den Menschen, von denen die Evangelien berichten.

Jesus macht keine Unterschiede. Vielmehr vollzieht er gezielte Zeichenhandlungen: Er holt Zachäus vom Baum und weist ihm die Rolle des Gastgebers zu. Er lässt Frauen zu seinen Füßen sitzen, damit sie ihm zuhören, rückt sie damit vom Rand der Zuhörerschaft ins Zentrum. Er lässt sich von der Sünderin die Füße salben und gibt ihr die Würde, diesen Liebesdienst an ihm tun zu dürfen. In solchen Beispielen rückt Jesus Menschen, die am Rand stehen, „die Schwachen“, in den Mittelpunkt und sagt uns: Hier entscheidet sich das Zusammenleben von Christen. Menschen dürfen nicht am Rand stehen. Es gibt nur diese eine Mitte der christlichen Gemeinschaft.

Was sind in diesem Zusammenhang wesentliche Bibelpassagen?

Im Johannesevangelium (Kapitel 13,34+35) lesen wir in der Schilderung der Fußwaschung von der Aufforderung Jesu, einander in Liebe zu begegnen: „Ein neues Gebot gebe ich euch: dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“

Eine Schlüsselzusammenfassung. Das 13. Kapitel des Johannesevangeliums ist der Einstieg in den Abschied Jesu aus dieser Welt. Hier ver-

mittelt er seinen Jüngern die wesentlichen Punkte, macht sie stark für die Zeit, in der sie ihn nicht mehr sehen, hören und berühren können.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Vers aus Matthäus 25,40: „Was ihr für einen der Geringsten getan habt, das habt ihr für mich getan.“ Das schlägt in dieselbe Kerbe und ist mit der Anweisung verknüpft, aneinander zu handeln. Auch die „sieben Barmherzigkeiten“ (Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen, Tote bestatten) zählen hier hinein. Man kann die Liste fast unendlich verlängern. Entscheidend ist die Grundhaltung: An der Würde, mit denen wir Menschen begegnen, werden wir gemessen werden. Wie glaubhaft leben wir nach Jesu Vorbild?

Eine wesentliche Bibelstelle ist auch das genannte Bild vom Leib Christi und seinen Gliedern im 1. Korintherbrief (Kapitel 12): Verschiedene Gaben – ein Geist, verschiedene Ämter – ein Herr und viele Glieder – ein Leib; das alles gehört untrennbar zusammen.

Welche Verheißungen sind damit verbunden?

Wer nach Jesu Vorbild und biblischen Maßstäben lebt, der lebt auch unter Gottes Verheißungen. Wir werden eins mit Christus. Indem wir gleich ihm leben und handeln, gehören wir zu Christus, der uns diesen Auftrag gibt. Er sagt uns, dass wir unmittelbar an ihm handeln. Er, der sich selbst freiwillig ganz an den Rand hat drängen lassen, steht im Mittelpunkt.

Die Verheißung für die Gemeinschaft mit anderen ist danach, dass keiner draußen bleiben *mus*s, weil es keinen Rand mehr gibt. Jesus hat den Rand bis zum Ende ausgelotet. Es gibt niemanden, der aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wäre. Das ist eine persönliche Verheißung an jeden einzelnen Menschen: Du darfst dazugehören!

Wie bin ich persönlich mit diesem Thema konfrontiert?

Das Thema hat für mich auch eine sehr persönliche Ebene: Ich bin mit Menschen mit Behinderung aufgewachsen. Von Kindheit und Jugend an hat es mein Leben geprägt. Beruflich bin ich stark damit verbunden. Ich habe erlebt, wie Menschen mit Behinderung oft am Rande der Gesellschaft gesehen wurden. Noch in den 1970er Jahren wurden sie im Bus beschimpft; in manchen Köpfen spukte, geprägt durch die schreckliche Zeit des Nationalsozialismus, durchaus noch der Gedanke: Das hätte es früher nicht gegeben! Wenn ich als Kind erzählt habe, dass ich in „Lobetal“ wohne und meine Eltern dort arbeiten, wurde ich belächelt und selbst ein wenig in diese Ecke gestellt. Und als wir Anfang der 2000er Jahre in einer Einrichtung am Bodensee eine Außenwohngruppe einrichten wollten, mussten wir mit Nachbarn einen Prozess führen, die auf Wertminderung ihres Hauses geklagt hatten.

Inzwischen erlebe ich solche Dinge nicht mehr. Die Gesellschaft hat sich an dieser Stelle verändert, wofür gerade die großen diakonischen Einrichtungen viel getan haben. Sie haben Menschen mit Behinderung ein Lebensrecht mitten in der Gesellschaft gegeben.

Darum bedeutet es ist für mich auch eine Berufung, hier immer wieder meine Stimme zu erheben und in meiner praktischen Arbeit Projekte zu entwickeln, die Menschen mit geistiger Behinderung in die Mitte der Gesellschaft holen.



Fotos: Privat

Gottesdienstfeier in der Gemeinde „Zum Guten Hirten“

Mittlerweile werden wir mit offenen Armen empfangen. Vor Ort treffen wir auf ein Umfeld, in dem Menschen nicht mehr darüber nachdenken: Wird meine Immobilie jetzt weniger wert? Sicher, Alltagsfragen müssen geregelt werden, das gibt es aber in jeder Nachbarschaft. Wenn wir Dezentralisierungsprojekte planen, betreiben wir eine intensive Nachbarschafts- und Öffentlichkeitsinformation – und stoßen dabei auf großes Interesse. Für manche ist es fremd, aber sie fragen offen, ohne Ablehnung oder bössartige Haltung, sondern um eine gute Nachbarschaft aufzubauen und zu pflegen: Wie müssen wir uns das vorstellen? Wie lebt diese Gruppe? Wie viele Mitarbeiter gibt es?

Wie drückt sich – auch am Beispiel Lobetal – die biblische Grundlegung in der täglichen Praxis aus?

Im Alltag der „Lobetal“-Arbeit leben und arbeiten wir bewusst im Miteinander. Wir versuchen alle Bereiche so zu gestalten, dass Menschen mit und ohne Behinderung zusammenarbeiten können. Es gibt bei uns kein Geschäftsfeld, in dem nicht auch Arbeitsplätze für Menschen mit geistiger Behinderung eingerichtet sind, selbst in Bereichen, in denen man das eher für ungewöhnlich halten könnte. So haben wir auch in der Verwaltung selbstverständlich Plätze für Menschen mit geistiger Behinderung geschaffen, an denen sich jeder mit seinen Stär-

ken und Schwächen einbringt. Das Konfliktpotenzial liegt dabei auf der menschlichen Ebene, nicht aber auf der Frage, ob jemand behindert ist oder nicht.

Vor allem aber: Der geistliche Mittelpunkt unserer diakonischen Arbeit ist die Gemeinde „Zum Guten Hirten“. Hier feiern wir miteinander Gottesdienste. Hier drückt die gemeinsame Feier des Abendmahls von Menschen mit und ohne Behinderung am stärksten unsere innere Überzeugung aus. Ein Abendmahlskreis unterscheidet nicht im Empfangen der Liebe und Nähe Gottes. In bunter Reihe stehen Menschen mit und ohne Behinderung um den Altar, empfangen auf die gleiche Art und Weise Brot und Wein, sind sie auf gleiche Art und Weise verbunden miteinander. Hier wird ungetrennte, von Christus gewollte Lebensgemeinschaft sichtbar. ■



Der Autor, Carsten Bräumer (47), hat rund 20 Jahre Erfahrung in der diakonischen Arbeit mit Menschen mit Behinderung, davon elf Jahre in der „Lobetal“-Arbeit (Celle), deren Vorstand er ist.

Christen nehmen die Schwachen auf

Die Pädagogin und Therapeutin Dorothee Bahr über das Zusammenleben mit behinderten Menschen

Frau Bahr, Sie leiten seit zwölf Jahren die Gruppe Menschen mit Behinderung bei SPRING: Was bedeutet das?

Wir möchten Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit einer geistigen Behinderung ein Angebot machen, das sie anspricht: vormittags parallel zu den Bibelarbeiten in einer Form, die ihren kognitiven Möglichkeiten entspricht und sich auf ihre Erlebnisebene bezieht. Auch nachmittags machen wir parallel zu den Workshops und Seminaren ein ähnliches Freizeitangebot. Darüber hinaus sind natürlich viele SPRING-Veranstaltungen geeignet, dass sie daran teilnehmen. Noch steckt dieser Arbeitszweig in den Kinderschuhen: Bisher mache ich das verantwortlich allein, unterstützt durch eine weitere Mitarbeiterin. Weil unsere Gruppe aber gewachsen ist, bin ich mit den Verantwortlichen im Gespräch: Wenn die Planungen umgesetzt werden können, soll es im nächsten Jahr ein festes Dreierteam geben.

Damit sind wir schon mitten im Thema „Christen nehmen Schwache auf“. Wenn wir einen Blick in die Geschichte werfen: Woran denken Sie dabei?

Da fallen mir der Waisenhausleiter Georg Müller in England oder der „Bethel“-Gründer Friedrich von Bodelschwingh ein, beide herausragende Persönlichkeiten. Sie lebten im 19. Jahrhundert in einer Zeit großer gesellschaftlicher Umbrüche, in der es nicht selbstverständlich war, den Blick zu haben für Menschen mit Behinderungen oder überhaupt für Menschen am Rande der Gesellschaft. Sie waren motiviert durch den christlichen Glauben, den Wunsch, die Liebe Christi weiterzugeben. Menschen mit Behinderungen hatten oft keine hohe Lebenserwartung. Ihrer Existenz haftete außerdem nicht selten das Stigma einer göttlichen Strafe an.

Aber Menschen wie Müller oder von Bodelschwingh sahen die Not dieser Menschen und Gott legte es ihnen aufs Herz, für sie zu sorgen. Sie haben dann Einrichtungen ge-

schaffen für diese Menschen, die damals sehr fortschrittlich waren hinsichtlich der Fürsorge und Wertschätzung für die Menschen.

Was hat sich demgegenüber in den vergangenen 100 Jahren verändert?

Durch die Einführung des Sozialsystems konnte die akute finanzielle Not vieler Menschen gelindert werden. Vor allem auf Initiative betroffener Eltern sind seit den 1950er Jahren zudem flächendeckend säkulare Einrichtungen für Menschen mit Behinderung entstanden, in denen sie Möglichkeiten zur Ausbildung und für ihren Lebensunterhalt gefunden haben.

Die bestehenden christlichen Einrichtungen haben sich diesem Trend angeschlossen. In den 1990er Jahren haben Eltern und Behinderteneinrichtungen es erreicht, dass behinderte Kinder stärker im persönlichen Umfeld integriert wurden – mit dem Ziel, dass sie ganz normal am Leben teilnehmen können. Besonders das gemeinsame Lernen in Kindergarten und Schule, aber auch die aktive Teilnahme in Sportvereinen oder Kirchengemeinden haben sich hier bewährt. Sie sollten aber immer die konkreten Bedürfnisse des Einzelnen berücksichtigen.

Ausgesprochen christlich geführte Einrichtungen gibt es heute seltener. Das wirft Fragen auf für Eltern, die eine Wohneinrichtung für ihre erwachsen werdenden Kinder suchen.

Was raten Sie Eltern, die einen geeigneten Platz für ihre Kinder suchen?

In den meisten Fällen besteht ja der Wunsch, einen Platz in der Nähe zum eigenen Wohnort zu finden. Da empfehle ich betroffenen Familien, frühzeitig die infrage kommenden Einrichtungen anzuschauen, und die wichtigen Fragen – in Hinblick auf Versorgung, Grundeinstellung von Mitarbeitern, auch die Möglichkeiten zur Teilnahme in der örtlichen Kirchengemeinde – zu stellen und dann zu schauen, wie das beantwortet wird. Und es

gibt in vielen Einrichtungen die Möglichkeit, sein Kind im Urlaub oder an Wochenenden aufnehmen zu lassen. Solche Erfahrungen können dazu beitragen, zu sehen: Ist das die richtige Einrichtung für uns?

Es lässt sich beobachten, dass – nicht nur sie, aber auch – christliche Gruppen und Gemeinden Menschen mit Behinderungen anziehen? Warum ist das so?

Das gründet sich auf die Grundhaltung Christi: Jesus hat die Menschen in ihrer Einmaligkeit wahrgenommen und geliebt. Wenn das bei uns so geschieht, dann sicher deshalb, weil wir die Liebe Christi transportieren wollen. Wir erkennen in den Menschen einmalige besondere Persönlichkeiten, die unser Leben bereichern.

Darum wünsche ich mir, dass Christen dieser Blick kennzeichnet: Menschen mit Jesu Augen anzuschauen, die Persönlichkeit des Einzelnen zu sehen und wahrzunehmen; und dass wir in unseren Gemeinden einen liebevollen, vorurteilsfreien Umgang miteinander pflegen und Menschen anziehen, die Jesu Liebe brauchen.

Bei Veranstaltungen wie SPRING erlebe ich viel Wertschätzung und Akzeptanz, wenn ich mit unserer Gruppe unterwegs bin; ebenso in Gemeinden, in denen Familien mit einem behinderten Familienmitglied leben.

Wie drückt diese Wertschätzung sich aus?

Darin, dass die Familie mit Kind selbstverständlich teilhaben kann an Gemeindeveranstaltungen; dass ihm Hilfestellungen gegeben werden oder dass Eltern auch mal entlastet werden und sich zum Beispiel jemand um die Geschwisterkinder kümmert. Wertschätzung zeigt sich auch, wenn sich z.B. ein Kind oder Jugendlicher lautstark bemerkbar macht und man das anders einordnet als bei nichtbehinderten Menschen.

Sie denken an „Störungen“ im Gottesdienst oder unmittelbare Begegnungen: Bei behinderten Menschen reagiert die Gemeinde anders?

WILKOMMEN!



Gruppe der Menschen mit Behinderung bei SPRING

Ja. Wobei es mir auch immer wichtig war, Eltern und Kindern gesellschaftliche Regeln des Zusammenlebens zu vermitteln, soweit es für das Kind möglich ist, um unnötige Konfrontationen und falsche Rücksichtnahme zu vermeiden. Aber da, wo es wegen einer Behinderung Verhaltensweisen gibt, die zur Persönlichkeit dieses Menschen gehören, da sollte man auf jeden Fall großzügig und wohlwollend reagieren.

Welche „Spielregeln“ sind dabei für die Familien wichtig?

Beispielsweise das Phänomen, dass manche behinderten Kinder recht distanzlos mit fremden Menschen umgehen. Dann kann ich mit dem Kind auf eine wertschätzende Weise einüben: Umarmungen oder Küsschen, diese besondere Nähe gilt für Familienmitglieder oder gute Freunde. Bei allen anderen ist es gut, „Hallo“ zu sagen. Oder zu fragen: Darf ich das?

Wo gibt es auch unter Christen Hürden im Blick auf den Umgang mit behinderten Menschen?

Barrieren könnten entstehen, wenn wir in Gemeinden den Aspekt des persönlichen Lebensglücks als Zeichen der Gottes Liebe zu uns einseitig betonen. Das wirft Fragen auf für Menschen, deren Leben durch Krankheit oder Behinderung beeinträchtigt ist. Ich wünsche mir, dass im Gemeindeleben umfassend

Platz ist: für die Segnungen Gottes, wie wir sie uns wünschen, aber auch für die versteckten Segnungen und Herausforderungen, die das Leben auch beinhalten kann.

Das betrifft die Grundüberzeugungen. Noch mal ganz praktisch, mit Blick auf Gemein-dehäuser und Gottesdienste: Wie weit nimmt man hier Rücksicht auf behinderte Menschen und ihre Einbeziehung in das Gemeindeleben?

In älteren Häusern stellen sicher oft noch Treppen ein Hindernis für Menschen mit Körperbehinderung dar. Da erlebe ich aber eine zunehmende Offenheit, indem Seiteneingänge auch mit Wertschätzung angeboten werden. In neueren Gemeindehäusern oder bei Umbauten wird ganz oft Rücksicht auf behinderte Menschen genommen. Auch die Sanitärbereiche sind immer mehr so ausgestattet, dass auch Menschen mit Behinderung sie gut nutzen können.

Und die Gottesdienste? Menschen, die nicht mehr so gut hören, bekommen Hörgeräte oder werden in Sitzreihen mit Hörschleifen platziert. Wie können andere Behinderungen berücksichtigt werden?

Für nichthörende Menschen wäre es sicher in manchen Gemeinden eine Überlegung wert, ob es nicht eine Simultanübersetzung in Gebärdensprache geben könnte. Für Menschen mit geistiger Behinderung stellt sich die Frage: Von welchen Veranstaltungen der Gemeinde können sie profitieren? Dabei gilt: Ein Gottesdienst, in dem ich Freude an den Liedern und der Gemeinschaft habe, in dem ich meiner Freude, so wie es meiner Persönlichkeit entspricht, auch Ausdruck geben kann, das ist ein guter, erfüllender Gottesdienst, auch wenn vielleicht nicht jedes theologische Detail der Predigt verstanden wird.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Jörg Podworny



Dorothee Bahr lebt in Limuburg und hat von 1985 bis 2008 in einer großen Einrichtung für behinderte Menschen gearbeitet. Heute ist sie als selbständige Systemische Therapeutin und Supervisorin tätig.



„Ich kann eine innere Stärke entwickeln“

Einander verstehen: Die Fernsehpfarrerin Andrea Schneider (früher „Das Wort zum Sonntag“) über ihr Leben mit Multipler Sklerose

Frau Schneider, wie geht es Ihnen heute?

Heute geht's mir gut. Aber das wechselt wirklich von Tag zu Tag. Grundsätzlich antworte ich auf diese Frage: Es geht mir gut, ich kann nur schlecht laufen.

Stellt man die Frage im Umgang mit Behinderten, merkt man: Hoppla, wie wirkt das auf mein Gegenüber?

Da gibt's oft eine merkwürdige Unsicherheit, auf beiden Seiten. Wenn ich mit dem Rollstuhl unterwegs bin – ich kann nur noch wenige hundert Meter frei gehen – erlebe ich ab und zu, dass Leute, die mich kennen, sich unvermutet wegdrehen. Wahrscheinlich wissen sie nicht so recht, wie sie mit mir umgehen sollen.

Aber die Unsicherheit besteht auf beiden Seiten?

Klar! Die Rollstuhlperspektive ist gewöhnungsbedürftig. Ich sehe die Welt von unten, blicke erstmal auf Bäuche oder Hinterteile von Menschen. Dann trotzdem ein Gespräch auf Augenhöhe zu führen, ist für beide Seiten nicht einfach.

Wie komme ich am besten auf Augenhöhe?

Oft hilft es schlicht, sich hinzusetzen. Es hängt aber nicht daran; es gibt auch Gespräche auf innerer Augenhöhe, wenn der andere steht.

Wenn Sie sich im Alltag bewegen: Auf welche Behinderungen stoßen Sie?

Es gibt typische Schwierigkeiten. Das fängt an bei der Parkplatzsuche. Es ist schon schwierig, Behindertenparkplätze zu finden. Und dann parkt da der schicke Sportwagen eines augenscheinlich nicht behinderten Menschen. Bei so einer Missachtung kann ich richtig zickig werden!

In Städten stoße ich auf viele Hindernisse: Schwellen in Geschäften, Türen öffnen sich nicht, Behinderten-WCs finden sich irgendwo weit weg, Rampen sind zu steil. Auch die Idee der schicken Kopfsteinpflaster in Innenstädten ist für Menschen im Rollstuhl ein Unding! Es fehlt noch an Achtsamkeit. Trotzdem sind wir als Gesellschaft auf einem guten Weg. Ich begegne oft freundlichen, zuvorkommenden Menschen.

Auch das vielbenutzte Wort der „Inklusion“ zeigt: Das Problem wird gesehen.

Richtig. Es beginnt bei jedem persönlich: Wie nehme ich Menschen wahr, wenn sie anders sind als ich? Grenze ich sie aus? Oder begreife ich das Anders-Sein als normal? Anders-Sein ist nicht das Besondere: Wir sind alle anders, mit Stärken und Schwächen!

Der zentrale Begriff bei Ihnen lautet: „kerngesund“.

Das ist mir sehr wichtig! Ich möchte Menschen dazu helfen, „im Kern gesund“ zu sein. Darunter verstehe ich nicht Menschen, die knackig, kräftig, schön und fit sind. Ich glaube, dass man trotz Behinderung fit, trotz Schwäche fröhlich oder bei Hindernissen mutig sein kann. Brüche gehören zum Leben. Aber ich kann innerlich eine Widerstandskraft entwickeln, die sich auch in und trotz einer Krankheit zeigt.

Ihre chronische Krankheit ist ein Thema für Sie, Ihre Familie und Freunde. Wie bewältigen Sie das?

Die Multiple Sklerose (MS) wird mein Leben begleiten. Das ist eine tägliche Herausforderung. Was ich von Anfang an wichtig fand, ist:

sich nicht zu verschließen, die Krankheit nicht zu verbergen suchen. Ich muss nicht ständig mit einem Schild rumlaufen: Hallo, hier ist die MS-Kranke! Aber es hilft, die Krankheit offenzulegen. Es schadet auch körperlich, wenn sich jemand abkapselt und alles nur mit sich ausmachen will.

Auch „Leidensgenossen“, andere Betroffene spielen eine wichtige Rolle?

Sicher. Man spricht bei MS auch von der „Krankheit mit den 1.000 Gesichtern“. Dieses Körpergefühl zwischen Betäubung und Kribbeligkeit kann ich richtig nur mit Betroffenen besprechen. Deswegen finde ich es wichtig, Kontakt zu anderen zu suchen – aber mit denen nicht nur über die Krankheit zu reden. Sondern über die vielen anderen Dinge des Lebens. Ich bin nicht nur festgelegt auf meine Erkrankung.

Sie leben seit zwölf Jahren mit MS. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Ich kann heute viele Dinge nicht mehr machen, die ich früher gerne getan hab: weite Spaziergänge, lange Radtouren ... Da packt mich auch mal der Neid, wenn ich um mich herum nur anscheinend gesunde Leute sehe. Andererseits: Krankheit oder Brüche im Leben bringen einen auch näher an andere Menschen heran. Ich halte noch Vorträge, mache Seminare, arbeite weiter als Rundfunk- und Fernsehpfarrerin. Ich kann dabei nur nicht mehr so gehen wie früher. Bei Vorträgen brauche ich einen Stehstuhl. Aber mir sagen Leute: Manches, was ich sage, finden sie jetzt noch glaubwürdiger; weil es nicht von einem Menschen kommt, der mühelos durchs Leben schwebt.



Empfinden Sie die vergangenen Jahre als eine besondere Zeit?

Ich teile mein Leben schon ein – in: vor der MS und: nach der MS. Da spüre ich einen deutlichen Schnitt. Das Leben wird anstrengender: Dienstreisen, Zugfahrten, Umsteigen – vieles muss ganz anders organisiert werden.

Sie sprechen auch von der „Resilienz“ im Leben. Was bedeutet das für Sie?

Dieser Begriff aus der Psychologie fragt: Was schenkt Menschen Widerstandskraft in Krisensituationen? Mir gefällt dabei das Bild eines Baumes, der heftig von einem Sturm gebeutelt wird, aber weiter wächst und standhält!

Das kann man übertragen auf den inneren Zustand eines Menschen: sich nicht umwerfen zu lassen von einer Krise, einem schweren Verlust, dem Tod eines geliebten Menschen ... Natürlich, niemand wünscht sich eine Krise oder Krankheit. Aber ich kann eine innere Stärke entwickeln, gerade in der Krankheit.

Für Sie persönlich bedeutet der christliche Glaube eine große Stärkung ...

Ja, das ist er wirklich! Bei der Diagnosestellung dachte ich: Jetzt ist alles vorbei! Dann hilft ein Beziehungsnetz von Familie und Freunden. Aber mir ist auch grundlegend wichtig der Glaube daran, dass Gott es gut mit

mir meint; dass seine Liebe mich trägt, ich mich fallen lassen kann in die Geborgenheit bei Gott. Dass es viel Gutes in meinem Leben gibt, das nehme ich als Geschenk und Zeichen der Liebe Gottes.

Sie sprechen von einer neuen Perspektive: nicht mehr die Frage nach dem „Warum“ hin und her zu wälzen – sondern das Leben im Krank-sein zu leben, mit weitem Horizont ...

Die Frage nach dem „Warum“ ist ja letztlich nicht lösbar. Ich überlege auch immer wieder: Warum ging's mir bis Mitte vierzig so gut? Wir stellen die „Warum“-Frage immer in schwierigen Zeiten. Genauso könnten wir sie bei schönen Erfahrungen stellen!

Und als Christin finde ich den großen Horizont spannend: Es wird den Tag geben, so sagt es die Bibel, an dem es kein Leid mehr gibt. Gott wird eine neue Welt schaffen, ohne Krankheit und Tränen. Diesen Horizont kann ich jetzt nur erahnen, aber er schenkt mir eine neue Weite im Leben.

Was macht Ihnen heute Lust am Leben, trotz allem?

Auch mit einer chronischen Erkrankung gibt es viel, was ich genießen kann: Meine Familie macht mir Freude. Ich kann meinen Beruf noch ausüben, das Meer genießen, den Sand zwischen den Zehen, den Wind in den Haa-



Andrea Schneider bei der Leipziger Buchmesse (o.) und mit ihrem Enkel

ren. Mein Mann und ich fahren inzwischen Tandem. Oder wir sitzen auf dem Sofa am Ofen, gucken einen spannenden Krimi, trinken einen guten Rotwein. Mit Freunden eine Runde Doppelkopf spielen, mit meinem Enkel ein Bilderbuch angucken ... das genieße ich noch mehr, seitdem ich weiß, dass das alles nicht selbstverständlich ist.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Jörg Podworny

BUCHTIPP



Andrea Schneider
eigentlich kerngesund.
mit Hindernissen mutig leben
SCM Hänssler



Gemeinsam unterwegs

Zwei Allianz-Arbeitskreise starten ein Projekt für Kinder mit und ohne Behinderung in der Gemeinde

Von Thomas Kretzschmar

Innnerhalb der Deutschen Evangelischen Allianz arbeiten unterschiedliche Arbeitskreise weitgehend nebeneinander. Aus dem Nebeneinander kann aber gern auch ein Miteinander entstehen, dachten sich die Mitglieder von zweien dieser Arbeitskreise und starteten ein gemeinsames Projekt, das mit einem Kennenlernen begann und mit einer konkreten Veranstaltung noch nicht abgeschlossen ist.

Der „Arbeitskreis Kinder in Kirche und Gesellschaft“ und das „Perspektivforum Behinderung“ trafen sich, um zu überlegen, wie man das Thema Kinder mit und ohne Behinderung in der christlichen Gemeinde gemeinsam thematisieren kann. Aus diesen Überlegungen entstand der Plan, eine gemeinsame Tagung zu veranstalten. Die Planungen wurden nach und nach konkreter und inzwischen steht fest, dass die gemeinsame Tagung zum Thema „Gemeinsam unterwegs – Kinder mit und ohne Behinderung in der Gemeinde“ vom 7. bis 10. April 2016 im Evangelischen Allianzhaus in Bad Blankenburg stattfinden wird.

Gemeinde-Umfrage: Arbeit mit Kindern mit Behinderung

Die Festlegung des Termins bedeutet aber noch keine inhaltliche Gestaltung und so kam, neben vielen anderen guten Gedanken, auch die Idee auf, eine Umfrage in christlichen Gemeinden zu starten, um herauszufinden, wie Gemeinden mit Kindern mit Behinderung arbei-

ten und ob diese überhaupt im Blickfeld sind. Jeder der Arbeitskreismitglieder konnte zwar von seinen eigenen Erfahrungen berichten und alle konnten auch viele Vermutungen anstellen, wie es in einem größeren gemeindlichen Kontext aussieht, aber es waren eben nur Vermutungen.

Den Teilnehmern der Vorbereitungssitzungen war klar, dass es einige Aktivitäten gibt, aber es war unklar, was der Umgang mit dem Thema wirklich für die Gemeinden bedeutet. Manche Gemeinden machen sich viele Gedanken und bauen zum Beispiel ihr Gemeindehaus so um, dass auch Rollstuhlfahrer problemlos die Räume erreichen können. Vielleicht ist das aber nur ein äußeres Aushängeschild und wenn es konkret wird, dann wissen viele nicht, wie sie auf Menschen mit Behinderungen zugehen sollen, stehen hilflos dabei und wenden sich ab. Weitere Fragen die offen blieben, waren unter anderem: Wird konkret Hilfe benötigt oder haben die Gemeinden Strategien entwickelt, um aktiv dieses Thema anzugehen? Wird Inklusion wirklich in den Gemeinden gelebt oder ist es ein Reizthema, weil es in vielen Medien gerade überstrapaziert wird?

Viele Fragen wurden gestellt und nicht alle konnten beantwortet werden. Das hatte zur Folge, dass die Idee der Umfrage konkret umgesetzt wurde mit dem Ziel, dass die Ergebnisse in die Tagung im nächsten Jahr mit einfließen sollen. Konkret sah es so aus, dass Ende



Fotos: istockphoto.com/Den Kuvaiev

vergangenen Jahres die Umfrage freigeschaltet wurde. Es wurden Menschen eingeladen, die Fragen zu beantworten. Insgesamt haben bisher knapp 250 Personen an der Umfrage teilgenommen. Die Teilnehmerzahl ist zu gering, um die Ergebnisse als repräsentativ zu bezeichnen. Trotzdem sind es genügend Teilnehmende, um Tendenzen zu erkennen. Es wird auch deutlich, dass man aus den Ergebnissen nicht klar schließen kann, wie behindertenfreundlich eine Gemeinde ist, denn der Fokus liegt klar auf Kindern mit Behinderung. Aber eine Gemeinde, die offen für Kinder mit Behinderung ist, die ist wahrscheinlich auch für Erwachsene mit Behinderungen offen.

Behinderte Kinder sind begeistert dabei

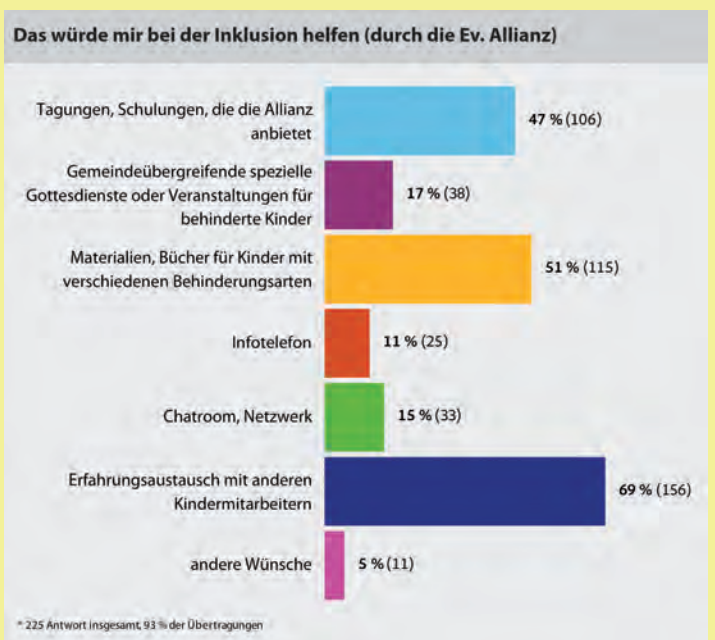
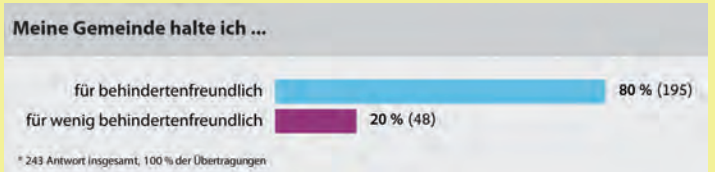
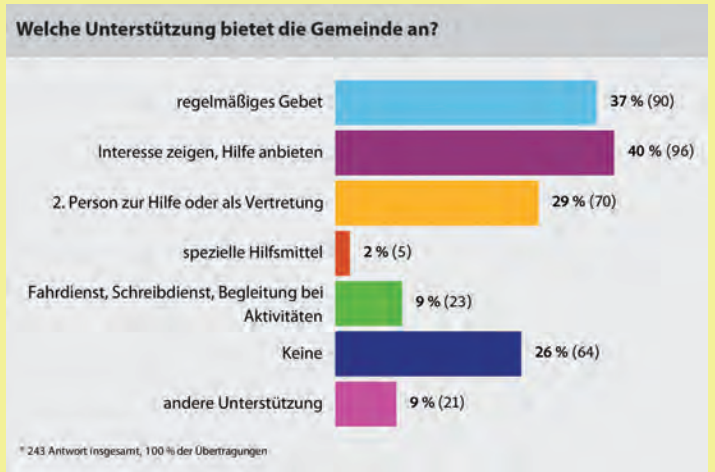
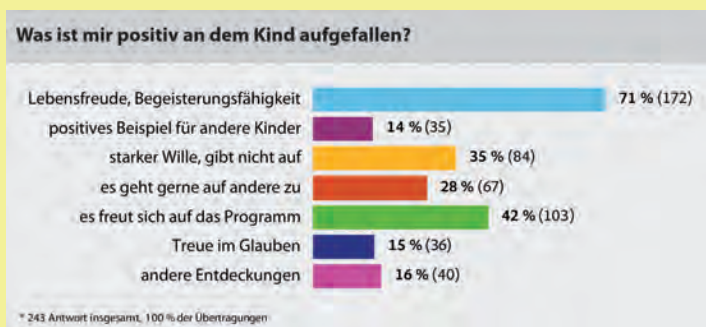
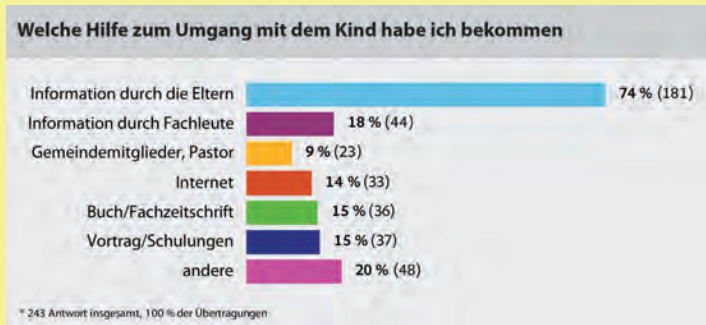
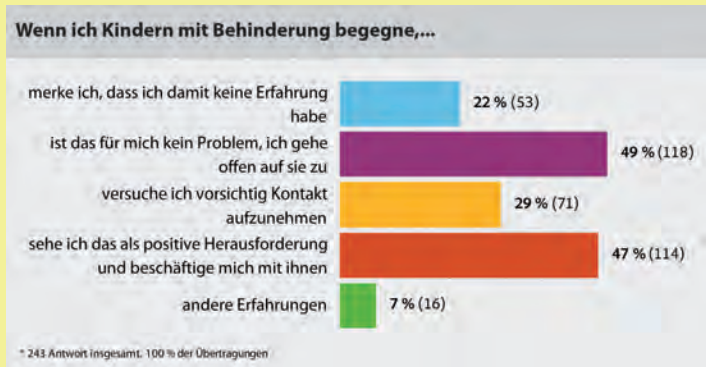
Von den Teilnehmern der Umfrage haben nur 10% angegeben, dass es in ihrer Gemeinde keine Kinder mit Behinderungen gibt. Vielleicht hat diese geringe Zahl etwas damit zu tun, dass nur diejenigen teilgenommen haben, die sich mit dieser Thematik in ihrer Gemeinde beschäftigen. Gerade deswegen wird aber deutlich, was sich die Mitarbeiter für ihre Gemeinden wünschen, um das Zusammensein zwischen Kindern mit und ohne Behinderung in der Gemeinde gut zu ermöglichen.

Die Hälfte der Teilnehmer hat angegeben, dass es für sie kein Problem ist, auf Kinder mit Behinderungen offen zuzugehen. Viele sehen

es als positive Herausforderung sich mit den Kindern zu beschäftigen. Andere merken, dass sie keine Erfahrungen haben und viele versuchen vorsichtig Kontakt aufzunehmen. Die Umfrageteilnehmer gehen also unterschiedlich, aber offen auf Kinder mit Behinderungen zu. Das ist eine gute Voraussetzung, um das Gemeinsame zu fördern. Nur 3% geben an, dass Kinder mit Behinderung meist zu Hause gelassen werden und nicht bei kirchlichen Veranstaltungen und Gottesdiensten mit dabei sind. Ein Großteil wird von den Eltern mitgebracht und dann in die Kindergruppe integriert.

Ein weiterer Teil der Umfrage ist der Blick auf die Kinder mit Behinderungen. Gefragt wurde, was an den Kindern mit Behinderungen positiv auffällt und was Mühe im Umgang mit solchen Kindern macht. Die positive Antwort, die mit Abstand am meisten gegeben wurde (71%) war Lebensfreude und Begeisterung. Aber auch Antworten wie: das Kind freut sich auf das Programm (42%) oder: es hat einen starken Willen und gibt nicht auf (35%) wurden oft genannt. Das zeigt, mit welcher Freude Kinder bei den Veranstaltungen dabei sind und durch ihre Begeisterungsfähigkeit die gesamte Gruppe positiv beeinflussen können. Demgegenüber steht natürlich auch die Erfahrung, dass es manchmal mühevoll ist, Kinder mit Behinderungen in der Gemeinde zu tragen und einzubinden. Die Antworten die hier am meisten gegeben wurde waren: Es fordert viel Aufmerksamkeit und/oder

In unserer Gemeinde ... Antworten aus der Allianz-Umfrage





Fotos: istockphoto.com/Den Kwaiev

Zuwendung (67%); es stört den Ablauf (49%) und es kann bei Aktivitäten der Gruppe schlecht oder gar nicht mithalten (35%). Auch das sind Erfahrungen der Mitarbeitenden. Die Antworten machen deutlich, wie ambivalent der Umgang mit Kindern mit Behinderung ist. Auf der einen Seite erlebt man mit ihnen sehr viel Freude und Frohmachendes, aber es ist auf der anderen Seite auch mit besonders hohen Anstrengungen verbunden.

Vielfältige Hilfen und Wünsche

Es wurde in der Umfrage auch nach möglichen Hilfestellungen gefragt. In einer Frage ging es darum, welche Unterstützung jetzt schon von der Gemeinde angeboten wird. Die beiden genannten Hauptpunkte sind: Interesse zeigen und Hilfe anbieten (40 %) sowie das Gebet (37%). Es wird aber auch sichtbar, dass circa 25 % antworten, dass keine Hilfe von der Gemeinde angeboten wird. Das zeigt, dass noch einiges zu tun ist, damit Gemeinden behindertenfreundlicher werden. Neben der eventuell schon vorhandenen Unterstützung gab es auch Fragen nach den Wünschen für eine bessere Hilfestellung. Von der Gemeinde wird gewünscht, dass die Arbeit mit Kindern mit Behinderung fachlich begleitet wird und dass man Beratung in Anspruch nehmen kann. Aber auch stärkeres Interesse der Gemeinde und das Thema Behinderung in der Gemeinde, zum Beispiel in Predigten zu thematisieren, werden als Wünsche angegeben. Hilfen, die man sich von übergemeindlichen Arbeiten wünscht, sind Erfahrungsaustausch mit den Kindermitarbeitern von anderen Gemeinden, Materialien und Schulungen.

In einer Frage zur Gesamteinschätzung sagen 80% der Teilnehmer, dass sie ihre Gemeinde für behindertenfreundlich halten. Nur 20 % sagen, dass ihre Gemeinde wenig behindertenfreundlich ist. Insgesamt ist das ein positives Fazit. Es macht deutlich, dass Ideen und Möglichkeiten vorhanden sind, um mit unterschiedlichen Kindern gemeinsam unterwegs zu sein. Das Ergebnis zeigt aber auch, dass durchaus Potential vorhanden ist, um Kindern mit Behinderung einen höheren Stellenwert innerhalb der Gemeinde zu geben. Vermutlich gibt es auch noch viele Gemeinden, die Kinder mit Behinderungen gar nicht bewusst im Blick haben und die erste Schritte zu einem offenen Umgang mit Kindern mit Behinderungen gehen müssen.

Dazu kann diese **Umfrage** auch dienen, bei der man sich übrigens **noch bis Mitte Juni beteiligen** kann. Man findet sie unter www.ead.de/arbeitskreise/kinder/fragebogen.html

„Gemeinsam unterwegs“ ist nicht nur das Motto der Tagung im nächsten Jahr. Sondern dies sollte auch ein Motto für jede einzelne Gemeinde sein, um das Wunderbare und Herausfordernde der Arbeit mit Kindern mit Behinderung vor Ort erleben zu können. ■



Der Autor, Thomas Kretschmar, leitet den „Arbeitskreis Kinder in Kirche und Gesellschaft“ der Evangelischen Allianz.



Die Würde des Menschen ist die Perle des Rechtsstaats

Ethische Grundlagen: Die Evangelische Allianz nimmt Stellung

In einer Broschüre hat sich die Evangelische Allianz in Deutschland vor längerer Zeit mit Fragen der Menschenwürde, von Leben vor und nach der Geburt, von Menschen mit und ohne Behinderungen auseinandergesetzt. EiNS veröffentlicht Kern-Auszüge:

Die Deutsche Evangelische Allianz nimmt aus christlicher Verantwortung Stellung in der Diskussion über ethische Grundfragen des Menschseins.

Die Würde des Menschen ist unantastbar – ein unaufgebbarer Verfassungsgrundsatz

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Dieser oberste Verfassungsgrundsatz in Artikel 1 Abs. 1 des Grundgesetzes wurde, auch als Folge der Erfahrungen einer menschenverachtenden totalitären Herrschaft des Dritten Reiches, an die Spitze der deutschen Rechtsgrundsätze gesetzt. Im Gegensatz zu anderen Artikeln der Verfassung ist dieser Artikel auch nicht durch eine verfassungsgebende Mehrheit in den deutschen Parlamenten abänderbar (Artikel 79 Abs. 3). Wir sind aber in großer Sorge, dass trotz der gültigen Verfassungsgrundsätze die Würde des Menschen immer weiter angetastet wird.

Der Mensch ist keine menschliche Erfindung – darin liegt seine besondere Würde

Wer seinen Ursprung vergisst, verliert leicht die Orientierung. Deshalb erinnern wir daran, dass der Mensch keine menschliche Erfindung ist. Die Erschaffung des Menschen war und ist Gottes Idee. Dabei sprechen wir von dem Gott, der uns in der Bibel als der Schöpfer des Universums und Vater Jesu Christi vorgestellt wird. Es ist ein besonderer Adel des Menschen, dass ihn dieser Gott am Schöpfungsauftrag beteiligt – „Seid fruchtbar und mehret euch“ (1. Mose 1, 28). Jeder neue Mensch, der durch die Vereinigung von weiblicher Ei- und männlicher Samenzelle gezeugt wird, hat seine eigene ihm von Gott gegebene Würde. Diese Würde kann und darf nicht davon abhängen, wie andere Menschen zu ihm stehen und über ihn denken. Weil jeder Mensch von Gott gewollt, bejaht und geliebt ist, kommt ihm eine unumstößliche Menschenwürde zu.

Jeder Mensch ist gleichberechtigt – weil alle gleichwertig sind

Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Das ist ein unumstößlicher Grundsatz demokratisch rechtsstaatlicher Gesellschaften. Innerhalb der menschlichen Gemeinschaft darf es daher keine Wertset-

zung geben, die in ihren Konsequenzen zu einer erneuten Differenzierung zwischen mehr oder weniger lebenswertem Leben führt. Die ausdrückliche Präzisierung im deutschen Grundgesetz, dass auch Behinderte gleichberechtigt sind, ist eine konsequente Folgerung aus diesen Grundsätzen. Deshalb darf es auch keine minderen Menschen- und Schutzrechte für alte, behinderte, gebrechliche, kranke, sterbende und ungeborene Menschen geben. Keinem darf erlaubt werden, über das Leben anderer Menschen zu entscheiden.

Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht – aber die Kranken brauchen Hilfe

Auch wenn der Begriff „Gesundheit“ wissenschaftlich nicht eindeutig definiert werden kann, streben die Menschen zu Recht nach einem möglichst hohen Maß an Gesundheit. Kranke und Behinderte dürfen aber nicht weniger Rechte in unserer Gesellschaft haben als Gesunde. Deshalb muss auch weiterhin ärztliches Handeln in erster Linie auf Heilung, bei nicht oder noch nicht möglich erscheinender Heilung auf die Verbesserung des Gesundheitszustandes von Kranken ausgerichtet sein. Soweit dies nicht möglich ist, kann es nur darum gehen, Schmerzen und Leiden zu mindern. Die Verhinderung von Krankheit, Behinderung, Schmerzen und Leiden ist aber kein Ziel, für das anderes Menschenleben verbraucht werden darf, wie z.B. bei der Embryonenforschung. Deshalb sind auch medizinische Untersuchungen nur akzeptabel und zuzulassen, wenn und solange sie dem ärztlichen Heilungsauftrag dienen.

Die ärztliche Pflicht, Leben zu ermöglichen und zu erhalten, darf nicht relativ werden. Insbesondere ist es nicht legitim, die medizinische Wissenschaft und ärztliche Kunst zur Tötung von Menschen, irreführend „Hilfe zum Sterben“ genannt, zur künstlichen und beabsichtigten Beschleunigung des Sterbeprozesses oder zur Selektion zwischen lebenswertem und lebensunwertem menschlichen Leben zu missbrauchen.

Der Mensch im Mutterleib – pränatale Diagnostik darf nicht zur Selektion führen

Die vorgeburtlichen medizinischen Untersuchungsmethoden (pränatale Diagnostik) lassen schon früh mögliche Behinderungen von Kindern im Mutterleib erkennen. Die Mitteilung von tatsächlichen oder auch nur möglichen Behinderungen und selbst die Veranlagung zum Ausbruch möglicher unheilbarer Krankheiten der noch nicht geborenen Kinder führt in den meisten Fällen dazu, dass Ärzte – schon um spätere eventuelle Haftungsansprüche auszuschließen – zu einer Abtreibung raten oder Eltern sich zur Tötung des Kindes im Mutterleib



entschließen. Diese Selektion behinderter Menschen vor der Geburt widerspricht der Gleichwertigkeit allen menschlichen Lebens und der grundgesetzlich verankerten Gleichberechtigung. Da diese Tatsache von niemandem geleugnet werden kann, ist es oberste Pflicht aller Verfassungsorgane – wenn nötig, auch durch Gesetzesänderungen – den verfassungsrechtlich gebotenen Schutz Behinderter zu verwirklichen.

Darüber hinaus fordern wir, dass die Methoden der pränatalen Diagnostik nur unter bestimmten Bedingungen zum Einsatz kommen dürfen, nämlich nach intensiver individueller fachlicher Beratung und zugleich mit der Absicht und der begründeten Aussicht, dass erfolgreiche medizinische Frühbehandlung möglich ist und die Eltern eine verantwortliche, zum neuen Leben ermutigende Begleitung erfahren. Insbesondere lehnen wir alle vorgeburtlichen genetischen Tests ab, die erst in späterem Lebensalter auftretende Krankheitsschicksale prognostizieren. Und es muss schließlich darüber hinaus einen Gewissensschutz für Ärzte, Eltern und Patientinnen geben, die auf pränatale Diagnosen ganz oder teilweise verzichten. Ihnen dürfen dadurch keine materiellen oder sozialrechtlichen Nachteile entstehen. Die Möglichkeit, dass sich Krankenkassen künftig durch eine Klage gegenüber Ärzten, die nicht zu einer Abtreibung raten und Eltern, die sich zum Austragen kranker oder behinderter Kinder entschließen, der Kostenübernahme für Krankenbehandlung und Behindertenpflege entledigen könnten, muss unterbunden werden.

Da Kinder für unsere Gesellschaft nie einen „Schaden“ darstellen, kann es auch keinen Rechtsanspruch von Eltern auf ein gesundes Kind geben. Ärztliche Haftung muss auf ärztliche Fehler beschränkt sein, bei deren Vermeidung günstigere Lebensbedingungen für das Kind entstanden wären, nicht aber um dem ungeborenen Kind das Leben nach der Geburt zu verhindern. Es ist gegebenenfalls durch gesetzliche Änderungen klarzustellen, dass Ärzte nicht in Pflicht genommen werden können, wenn statt eines erwarteten „gesunden“ Kindes ein „nicht gesundes“ geboren wird.

Werte-Verlust führt zum Verlust der Menschenwürde – wir dürfen unsere Wurzeln nicht vergessen

In der Diskussion um die Würde des Menschen erkennen wir: Unsere Probleme hängen eng damit zusammen, dass immer mehr Menschen immer weniger sich selbst und andere Menschen als Gottes Geschöpf betrachten. Sie sehen sich infolge dieser Entwicklung auch immer weniger für den Schutz der Menschenwürde verantwortlich. Der Gottes-Verlust führt langfristig zum Werte-Verlust: Humanität ohne Bindung an Gott kann auch zur Inhumanität gegenüber den Schwachen führen und deren Lebensrecht bedrohen.

Wir können und wollen als Christen aus verschiedenen Kirchen gemeinsam mit Ernst darauf hinweisen, dass für alle Menschen, auch wenn sie sich nicht zum christlichen Glauben bekennen, Gottes Gebote und das biblische Menschenbild eine lebensfördernde Orientierung sowohl für das öffentliche als auch das private Handeln bieten. Dass dies der Fall ist, lehrt uns auch die Geschichte. Abendländische Kultur und Tradition ist ohne das Christentum und seine Werte nicht denkbar. Deshalb erinnern wir daran, dass es einen wert-neutralen Staat nicht gibt, weil die sogenannte Neutralität entweder zu einem Werte-Vakuum oder zur ideologischen Fremdbestimmung und damit zum Verlust an Menschlichkeit führt.

Das christliche Menschenbild bietet auch im 21. Jahrhundert die beste Orientierungshilfe für die zu treffenden ethischen Entscheidungen in einer humanen Gemeinschaft. Dies kommt auch schon in der Präambel des Grundgesetzes zum Ausdruck in der Formulierung „In der Verantwortung vor Gott und den Menschen“ und seinen ersten Sätzen „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ ■

Die komplette Broschüre kann bestellt werden bei der Geschäftsstelle der Evangelischen Allianz in Bad Blankenburg oder über die Homepage http://www.ead.de/fileadmin/daten/dokumente/Wuerde_des_Menschen.pdf heruntergeladen werden.



Der neue Aufzug

Gemeindebau praktisch: Wenn der Charme der 50er Jahre bröckelt

Von Angelika Steeb

Man spricht ja gerne vom Charme der 50er Jahre. Aber was nützt es wenn dieser Charme nach über 50 Jahren eben doch bröckelt! Unserem Gemeindehaus hat man die intensive Benutzung deutlich angesehen und eine Renovierung war unumgänglich. Wir als Kirchengemeinderat haben alle Gemeindeglieder zu einem Informations- und Wünsche-Abend eingeladen. Jeder konnte aufschreiben, was er sich im Gemeindehaus wünscht. Denn es sollte auch weiterhin ein Haus für die Gemeinde sein. Mancher wünschte sich spaßeshalber eine Sauna oder ein Schwimmbad. Wünschen durfte man ja. Dabei kam natürlich auch die Frage nach der Barrierefreiheit zur Sprache. Viele wünschten sich einen Aufzug. Interessant war, dass es doch deutliche Voten dagegen gab. Es wurde argumentiert, dass er hohe Kosten verursacht, uns Raum wegnimmt im Gemeindehaus und ja niemand kommt, der einen Aufzug braucht. Warum wohl kam niemand? Einfach weil es zu umständlich war. Außerdem brauchen wir

dann auch eine Behindertentoilette und ein barrierefreier Zugang zur Kirche muss ebenfalls geschaffen werden.

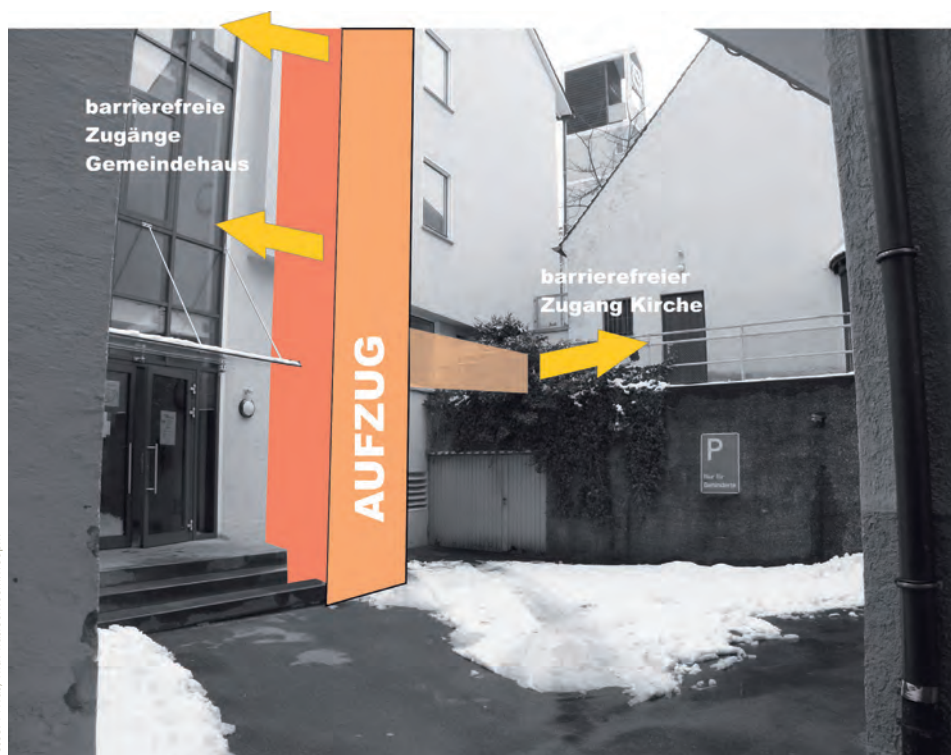
Man muss wissen, dass unsere Kirche an einem etwas steilen Hang steht. Die Haupteingänge zur Kirche sind wegen des Anstiegs z.B. für Rollstuhlfahrer nicht ohne Begleitung zu erreichen und dann sind noch Treppen zu bewältigen. Und ins Gemeindehaus neben der Kirche kam man bei beiden Zugängen nur über Treppen. Zu einer Abstimmung, die sicher nicht ohne persönliche Verletzungen ausgegangen wäre, kam es nicht, weil auf Grund der großen Renovierung die amtliche Auflage kam, dass ein Aufzug gebaut werden muss. Somit wurden wir einer Entscheidung enthoben – worüber ich sehr dankbar bin – und es ging in die konkreten Planungen. Das klingt, als wäre alles sehr einfach gewesen. Keineswegs! Es musste manches „dicke Brett“ gebohrt werden und es gab manche schlaflose Nacht für unseren ehrenamtlich arbeitenden Bauausschuss.

Mit dem Auto bis zum Aufzug

Und jetzt? Wir können es uns eigentlich kaum noch vorstellen, was wir ohne den Aufzug täten. Unsere Senioren können nun ihren Treffpunkt „Kultur am Nachmittag“ in den hellen Räumen im Obergeschoss veranstalten, und eben nicht mehr in den dunkleren Räumen im Untergeschoss. Bei Gemeindemittagessen und anderen Veranstaltungen kann man mit dem Servierwagen Essen, Getränke, Geschirr usw. mit dem Aufzug befördern. Und wir sind nicht mehr angewiesen auf unseren kleinen – aber sehenswerten und ganz besonderen – Lastenaufzug von der Küche im Untergeschoss über den Kindergarten im Erdgeschoss zum Großen Saal im Obergeschoss. Allerdings kommen nun unsere starken Jungs nicht mehr zum Einsatz, die immer die großen Töpfe in den Großen Saal getragen haben. Vom Erdgeschoss kommt man über eine Rampe in den oberen Hof des Gemeindehauses. Außerdem können die Mütter mit Kinderwagen problemlos zum Kindergarten gehen. Und man kann nun über den neuen Aufzug durch den ehemaligen Sakristeiraum barrierefrei in die Kirche gehen. Dieses ist der „Hintereingang“ und war bisher nur über eine kleine, enge und sehr steile Treppe zu erreichen. Mit dem Auto kann man bis an den Aufzug fahren. Unsere Kirche steht unter Denkmalschutz, aber es war kein Problem, die Genehmigung zur Vergrößerung der Außentüre zur früheren Sakristei vom Denkmalamt zu bekommen. Die Denkmalschutzbehörde war kooperativ und genehmigte uns eine der von uns vorgeschlagenen Varianten der notwendigen baulichen Veränderungen an der Kirche.

Dass der Aufzug Kosten verursacht, daran geht kein Weg vorbei. Wir wollen natürlich verantwortungsvoll mit ihm umgehen. Aber inzwischen wird höchstens enttäuscht „gemeckert“, wenn er mal nicht tut, was selten passiert.

Und für mich war es was Besonderes, als einer der Kritiker eines Aufzuges nach dem Einbau deutlich formulierte, dass er damals falsch gedacht hat und inzwischen sehr froh ist über den Aufzug. Denn für seine Frau ist er nun eine große Hilfe. ■



Skizze zum Gemeindehausumbau



„Das kann mir ein Blinder viel besser erzählen!“

Der Abgeordnete Hubert Hüppe über Inklusion und Barrierefreiheit in der Politik



Fotos: istockphoto.com/LeeYuuTung; Privat; wikimedia commons, Olf Kosinsky

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Hubert Hüppe hat viel Erfahrung als Behindertenbeauftragter der Bundesregierung (2010-2014) und behindertenpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion (2002-2009). Im EiNS-Gespräch sagt er, wo es in den vergangenen 15 Jahren Fortschritte für und mit Behinderten in der Politik gegeben hat und in welchen Bereichen die Entwicklung noch deutlich weitergehen muss.

Herr Hüppe, als Sie 2002 behindertenpolitischer Sprecher der Unions-Bundestagsfraktion wurden, mussten Sie da überredet werden?

Nein. Das war eine Wunschposition, weil ich mich zu diesem Thema schon sehr lange engagiert hatte, in bioethischen Fragen etwa oder der Pränataldiagnostik. Außerdem bin

ich selbst betroffen in der Familie. Deswegen musste man nicht lange suchen. Ich habe eher „Hier!“ gerufen.

Sie sprechen von einer persönlichen Betroffenheit. Haben Sie auch darüber Zugang zum Thema Menschen mit Behinderungen gefunden?

Zwar habe ich einen Sohn mit Behinderung, aber ich habe mich schon für dieses Thema interessiert, bevor er geboren wurde. Tatsächlich bin ich erst über die Lebensrechtsfrage und die Bioethik-Konvention des Europarates intensiv mit Menschen mit Behinderung in Kontakt gekommen. Beim letzten „Marsch für das Leben“ habe ich gesagt: „Ich bin für die Inklusion von Menschen mit Behinderung vor und nach der Geburt. Aber wenn mich vor der Geburt für das Lebensrecht von behinder-

ten ungeborenen Menschen einsetze, werde ich als Rechter bezeichnet. Wenn ich nach der Geburt für Inklusion in die Gesellschaft und Abbau der Sondereinrichtungen eintrete, dann gelte ich als Linker. Mein Ausgangspunkt ist: Wenn ich für das Lebensrecht von behinderten Menschen vor der Geburt kämpfe, muss ich auch nachher für ihre Teilhabe an der Gesellschaft kämpfen.“

Ich will, dass Menschen mit Behinderung mitten unter uns leben und nicht abgeschottet werden. Noch immer gibt es in Deutschland viel Diskriminierung. Wir haben zwar viele, zum Teil gut ausgestattete, Einrichtungen, aber auch einen unnatürlichen Umgang mit Menschen, die eine Behinderung oder Beeinträchtigung haben, weil wir von ihnen getrennt werden und im Alltagsleben kaum begegnen. >

Kinder mit Behinderung kommen in heilpädagogische Sonderkindergärten, danach in Sonderschulen, Sonderwerkstätten oder Sonderwohnheime – und wenn Nichtbehinderte ihnen im Alltag mal begegnen, haben viele ein Problem damit, ihnen überhaupt die Hand zu geben. Diejenigen, die damit gar nicht umgehen können, nenne ich auch scherzhaft die sogenannten „Schwerstmehrfachnormalen“ (leider stammt der Begriff nicht von mir).

Das klingt, als gäbe es in Politik und Gesellschaft noch sehr viel Lernbedarf.

Ja, und das war bei mir nicht anders. Ich musste den Umgang auch erst lernen. Ein „Klick“-Erlebnis hatte ich im Jahr 2000 in der Enquete-Kommission „Recht und Ethik der modernen Medizin“. Ein Mitglied der Kommission ist contergangeschädigt. Und bei den Sitzungen gaben sich alle immer die Hand, nur bei ihr machten alle einen Bogen und sagten von weitem „Hallo“ oder „Guten Tag“. Irgendwann habe ich mir einen Ruck gegeben und sie gefragt: „Wie machen wir das?“ Darauf antwortete sie: „Wenn Sie mir die Hand geben wollen, dann kriegen Sie meinen Fuß.“ Das war im ersten Moment seltsam. Dann habe ich überlegt: Warum wusste ich eigentlich nicht, wie es ging und wieso hatte sogar Probleme überhaupt zu fragen? Und das, obwohl ich mich damals schon für das Thema interessiert habe? Da die meisten contergangeschädigten Menschen nur wenig jünger als ich sind, hätte ich ihnen doch eigentlich begegnen müssen, in der Schule, im Arbeitsleben oder Kindergarten. Bin ich aber nicht! Weil sie alle in Sonderkindergärten, Sonderschulen oder einer Sonderarbeitswelt steckten.

Welche Konsequenzen hat das?

Das setzt sich leider fest und bestätigt sich: einmal Sondereinrichtung, immer Sondereinrichtung. Auch in der Arbeitswelt. Wenn ein Unternehmer Scheu hat, jemanden mit Behinderung anzusprechen, wird er auch nicht bereit sein, ihn im Betrieb zu beschäftigen. Obwohl er vielleicht mehr kann, als der Unternehmer denkt.

Die Trennung ist zunehmend auch ein Thema im Alter. 68% der Menschen mit Behinderung in Deutschland sind über 60 Jahre alt. Dadurch wächst auf der anderen Seite auch der Druck, Barrierefreiheit in Städten, auch in Kirchen und Gemeinden zu schaffen. Auch Jesus ging es ja darum, Menschen mit Behinderung nicht nur zu heilen, sondern wieder in die Mitte zu holen, die Aussätzigen zum Beispiel. Aber schon zu biblischen Zeiten war es mit der Barrierefreiheit nicht weit her: Der Lahme musste auch durchs Dach gehievt werden.

Übrigens: Barrierefreiheit heißt nicht nur, den Bordstein abzusenken. Menschen mit Lern- oder sog. geistiger Behinderung brauchen auch leichte oder zumindest einfache Sprache. Die würde auch vielen anderen zu Gute kommen. Vielen Menschen, die sich selbst nicht als behindert ansehen würden, ist unsere Sprache zu kompliziert geworden. Im Deutschlandfunk gibt es deshalb inzwischen Nachrichten in einfacher Sprache. Die Kinderseite in Tageszeitungen wird auch von Erwachsenen gelesen, weil es da einfacher erklärt ist. Wer mehr Teilhabe am politischen Leben will, muss auch Menschen mit Lernbehinderung die Möglichkeit der Teilhabe durch Vereinfachung der Sprache geben.

Sie überblicken einen langen Zeitraum politischer Entwicklungen. Was hat sich in den zurückliegenden Jahren für behinderte Menschen verbessert? Konnten Sie politische „Erfolge“ feiern?

Einen Schub hat es gegeben, als wir im Bundestag 2008 die UN-Behindertenrechtskonvention verabschiedet haben. Dadurch kam der Begriff „Inklusion“ erst in die öffentliche Diskussion. Davor hieß es immer: Wir haben doch unsere tollen Einrichtungen! Inklusion bedeutet aber: Wenn ich Menschen mit Behinderung gar nicht erst aus der Gesellschaft ausschließe, muss ich hinterher auch keine Mauern einreißen.

Politische Erfolge? Ich habe mich in meinen Ämtern bei jedem Gesetz eingemischt und gefordert, immer auch Menschen mit Behinderung mitzudenken, z.B. bei der Fernbusrichtlinie. Als die Fernbusse eingeführt worden sind, kam das Wort Barrierefreiheit in der Richtlinie gar nicht vor. Inzwischen wurde festgelegt: In Zukunft müssen alle Fernbusse zwei barrierefreie Plätze haben. Zusammen mit anderen konnte ich während meiner Amtszeit auch erreichen, dass contergangeschädigte Menschen eine bessere Versorgung bekommen. Ein anderes Beispiel: Filmfördermittel des Bundes gibt es inzwischen nur dann, wenn auch eine „barrierefreie“ Version mit extra Hörtext für Blinde herausgegeben wird.

Was mir auch sehr wichtig war: Dass Menschen mit Behinderung, die während der Nazizeit Opfer der sog. „T4“-Aktion wurden, mit den anderen Opfern des Nationalsozialismus gleichgestellt werden. Lange Zeit hatten Betroffene das Gefühl, sie seien Opfer zweiter Klasse. Inzwischen gibt es in der Tiergartenstr. 4 eine Informationsstelle für die ich lange gekämpft habe. Hier erfahren Menschen, was damals passiert ist; dass Men-



schen mit Behinderung die ersten Opfer der Nazis waren, die systematisch selektiert, deportiert und vernichtet wurden.

Werden also Menschen heute weniger ausgegrenzt, weil in der Gesellschaft zunehmend das „Anders-Sein“ als normal begriffen wird?

Da bin ich mir nicht sicher, auch wenn alle von „Inklusion“ sprechen. In Schulen wird von einer hohen Inklusionsquote gesprochen, aber der Anteil der Kinder, die nicht auf eine Regelschule dürfen, ist in vielen Regionen sogar gestiegen. Viele Kinder bekommen einfach einen Stempel mit dem Titel „besonderer Förderbedarf“ aufgedrückt, die wir im landläufigen Sinne gar nicht als behindert ansehen würden.

Oder in Kindertageseinrichtungen: Wer möchte, dass sein behindertes Kind mit den nichtbehinderten Kindern aus der Nachbarschaft in einen Regelkindergarten geht, muss sein Kind selbst hinbringen und Kindergartenbeiträge zahlen. Denn die Regelkindergärten fallen in die Zuständigkeit der sog. „Jugendhilfe“. Geben die Eltern ihr Kind jedoch in einen heilpädagogischen Kindergarten, sind Unterbringung und Fahrtkosten



Foto: istockphoto.com/Tatiana Belova

kostenlos. Die heilpädagogische Kita fällt nämlich in den Zuständigkeitsbereich der sog. „Eingliederungshilfe“. Das heißt, als Eltern bekommen Sie für Ihr Kind nur Eingliederungshilfe, wenn sie bereit sind, Ihr Kind auszugliedern.

Gehen wir in den Arbeitsbereich: Hier werden Menschen mit Behinderung immer noch von nichtbehinderten Menschen getrennt. In Werkstätten für behinderte Menschen arbeiten heute mehr als doppelt so viele Menschen wie noch vor 16 Jahren. Das größte Problem dabei, Inklusion in die Tat umzusetzen, sind die Beharrungskräfte der vorhandenen Strukturen. Und der vielen Menschen, die in ihnen arbeiten. Dabei heißt Inklusion nicht, dass auf Sonderpädagogen und andere Fachkräfte zur Unterstützung der Menschen mit Behinderung verzichtet würde. Das Prinzip Inklusion besagt nur: Die Unterstützung muss dem Menschen folgen, er darf nicht nur aufgrund seines Unterstützungsbedarfs von anderen Menschen getrennt werden.

Können Sie das näher erläutern?

Nehmen wir ein Beispiel aus dem Bereich Kindertagesstätten. Ich war mal bei einer Ver-

anstaltung eines Wohlfahrtsverbandes und habe den dortigen Teilnehmern erklärt, dass es für mich keine Begründung gibt, warum behinderte von nichtbehinderten Kindern getrennt unterrichtet werden müssen. Das rief den Widerspruch der Leiterin des dortigen heilpädagogischen Sonderkindergartens hervor. Ich fragte sie: „Welche Behinderung haben die Kinder in Ihrem Kindergarten?“ Sie antwortete: „Rollstuhlfahrer, Körperbehinderte, Mehrfachbehinderte, Autisten.“ Ich fragte dann: „Auch Nichtbehinderte?“ Darauf antwortete sie: „Nein.“ Dann habe ich sie gefragt: „Was hat ein blindes Kind mehr mit einem körperbehinderten Kind zu tun als ein sehendes? Das ist für mich nicht einsichtig.“ Eine Antwort auf diese Frage erhielt ich nicht. Wenn wir im Kindergarten schon trennen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn es später mit der Inklusion so schwierig wird. Hier trifft das alte Sprichwort zu: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“.

Das geht auch weiter in der Schule: Warum sollten aggressive Kinder dadurch ruhiger werden, wenn sie in einer Klasse sind, in der alle anderen auch aggressiv sind? Oder Autisten, die nicht sprechen, schneller spre-

chen lernen, wenn sie in eine Klasse kommen, in der alle anderen auch Autisten sind, die nicht sprechen?

Wer nie gelernt hat, sich mit seiner Behinderung und auch mit den Reaktionen darauf auseinanderzusetzen, wird später kaum Chancen haben, sich in der Alltagswelt zu behaupten.

Wir sprechen also über einen politischen und gesellschaftlichen Prozess, der längst nicht abgeschlossen ist. Was muss sich noch tun?

Ich denke, überall in der Politik und Gesellschaft müssen Menschen mit Behinderungen mehr einbezogen werden. Wenn es vor Ort Behindertenbeiräte gibt, dann sollten die Mitglieder dort auch tatsächlich selbst eine Behinderung haben, statt wie so oft der Fall von nichtbehinderten Mitarbeitern von Organisationen oder Einrichtungen vertreten zu werden. Wir müssen Menschen mit Behinderung anhören und ihre Anliegen ernst nehmen. Wenn ein öffentliches Gebäude gebaut wird, sollte man blinde Menschen, Gehörlose, Schwerhörige, Körperbehinderte oder Menschen mit sog. geistiger Behinderung fragen: Wie können wir unser Angebot so gestalten, dass ihr teilhaben könnt? Wenn die Bedarfe der behinderten Menschen von vorneherein mit eingeplant werden, verursacht Barrierefreiheit noch nicht einmal höhere Kosten.

In Bayreuth wurde vor ein paar Jahren eine neue Bücherei und VHS gebaut. In der Stadt gibt es einen sehr aktiven Behindertenbeirat, Menschen mit allen Formen der Behinderung. Die hat man einfach gefragt: Was braucht ihr? Wenn Sie nun in das Gebäude kommen, dann gibt es gleich vorn eine Tafel mit Informationen in Blindenschrift. Es gibt Hörbücher, die auch von vielen anderen geliehen werden; für Schwerhörige eine Hörschleife. Das Gebäude ist komplett barrierefrei. In der VHS-Küche gibt es zwei unterfahrbare Kochplatten. Hier ist an alles gedacht, weil vorher die gefragt wurden, die betroffen sind. Denn ich weiß ja nicht, was ein Blinder eigentlich braucht; das können mir die Blinden viel besser erzählen!

Das wichtigste bleibt, die Menschen zusammenzubringen, damit sie gemeinsam spielen, lernen, arbeiten und wohnen können.

Und zu guter Letzt gilt nach wie vor der Leitspruch, den ich in meiner Amtszeit als Behindertenbeauftragter geprägt habe: „Wer Inklusion will, sucht Wege, wer sie nicht will, sucht Begründungen.“

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Jörg Podworny



Behindern Behinderte Gemeinde?

Gedanken von Allianzhaus- Direktor Thomas Günzel

Die Frage oben zum Eingang stellte das 10. „PerspektivForum Behinderung“ der Deutschen Evangelischen Allianz (Bad Blankenburg) schon im Oktober 2011.

Mich hat das ins Nachdenken gebracht, und ich gebe darauf

(M)eine Antwort:

Wenn **langsamer Gehen** Behinderung ist, dann, ja, dann behindern Behinderte.

Wenn **genau Hinsehen** Behinderung ist, dann Ja.

Wenn **nach innen Lauschen** Behinderung ist, dann Ja.

Wenn **deutliche Rede** Behinderung ist, dann Ja.

Wenn **einfaches Reden** Behinderung ist, dann Ja.

Wenn **verstehendes Zuhören** Behinderung ist, dann Ja.

Wenn **liebvolle Berührung** Behinderung ist, dann Ja.

Wenn **herzliche Zuwendung** Behinderung ist, dann, ja, dann behindern Behinderte.

Wenn dies alles aber Ausdruck christlichen Glaubens und Lebens ist, Bestandteil einer von Christus geprägten Menschlichkeit „um Gottes Willen“, also geweckt durch die Liebe von Jesus Christus, dann ist die Antwort auf die Frage „Behindern Behinderte die Gemeinde?“ klar: Nein!

Denn Menschen mit Behinderung BEREICHERN die Gemeinde!

Wenn der letzte (Christ) begreift, welchen Reichtum er in der Begegnung mit Menschen mit Behinderung erlebt, dann fühlt er sich nicht behindert. Sondern BESCHENKT. ■



Thomas Günzel ist Direktor
des Evangelischen Allianzhauses

„Unsere Saat“

Was die Allianz-Vorsitzenden bewegt

Diese Zeilen schreibe ich unter dem Eindruck eines sehr lebendigen und ermutigenden GemeindeFerienFestivals „SPRING“ 2015 in Willingen (siehe auch den Rückblick auf Seite 24). Es hat uns als Verantwortliche gefreut, dass mit etwa 3.600 Teilnehmenden die so lange gesäte Saat nun auch zahlenmäßig aufzugehen scheint! Dabei verstehen wir ermutigende Zahlen nicht als das eigentliche Ziel, sondern als Hinweis darauf, dass das Anliegen von SPRING zunehmend erkannt und geteilt wird.

Dabei entsteht die Frage: Was wollen wir denn mit SPRING, was ist denn eigentlich „unsere Saat“?

Wir wollen Christen aller Generationen dazu ermutigen, in unserer heutigen Zeit Salz der Erde und Licht der Welt zu sein und dankbar zuversichtlich ihren Glauben zu leben. Wir möchten dazu beitragen, dass wir uns mit den unterschiedlichen Prägungen unseres christlichen Glaubens viel mehr als Geschenk füreinander begreifen und weniger als Infragestellung oder Gefährdung.

Dann wird es zum eigenen geistlichen Schlüsselerlebnis, wenn gestandene evangelische Landeskirchler mit herzhaften Charismatikern über ihre Glaubenserfahrungen sprechen; wenn Gemeinschaftsleute mit ihren Blutsverwandten in den Freien evangelischen Gemeinden ins intensive Gespräch über „Kirche“ kommen; wenn Baptisten mit einer neuen aufblühenden freien Gemeindegründungsgeneration über „Nachfolge heute“ diskutieren.

Wir teilen die beachtliche gemeinsame Mitte unseres Glaubens

Darin liegt eben auch das Besondere aller unserer Allianzveranstaltungen: Wo immer wir inhaltliche Angebote ausschreiben, das umfangreiche Tagungsprogramm im Allianzhaus in Bad Blankenburg, die etwa 500 Veranstaltungen bei SPRING, das weitgefächerte Angebot bei der Bad Blankenburger Allianzkonferenz im August, als Beteiligter können und sollen Sie immer damit rechnen, dass jemand neben Ihnen sitzt, der/die – so wie Sie – vom Evangelium überwältigt wurde und der/die trotzdem ganz andere Akzente darin aufleuchten sieht, als Ihnen das bisher bewusst geworden ist.

Wir merken, dass wir als Einzelne die Fülle des Evangeliums gar nicht umfassend begreifen und leben können und werden beschenkt

von unseren Geschwistern, die uns ebenso ergänzen, wie wir ihnen Bereicherung sein dürfen. „Leib Christi“ ist ein Geschenk und wohl dem, der es als „Hand“ mal mit dem „Wadenmuskel“ zu tun hat oder als „Ohrläppchen“ mit dem „kleinen Zeh“! Wir brauchen einander, wir ergänzen einander, wir lernen voneinander, wir korrigieren einander **und** wir teilen die beachtliche gemeinsame Mitte unseres Glaubens. Denn das ist dann bei aller Verschiedenheit auch sofort wieder erkennbar: Christus ist es, der uns eint und wir bekennen gemeinsam die Inhalte unseres christlichen Glaubens, wie sie uns etwa im Apostolischen Glaubensbekenntnis oder in der Basis der Evangelischen Allianz mit auf unseren Weg gegeben sind.

Ja, ich bin begeistert von Evangelischer Allianz und ihren Veranstaltungen. Ja, ich stehe dazu, dass Evangelische Allianz genau aus diesem Grund auch als Netzwerk einen identifizierbaren Ort braucht, in dem neben den unschätzbar wertvollen, etwa 1.100 lokalen Allianzgemeinschaften genau diese Einheit in der Vielfalt dauerhaft gelebt und gefeiert und diskutiert und gefestigt und umbetet wird! Deshalb ist es gut, dass das Allianzhaus in Bad Blankenburg mit einem erheblichen Aufwand und mit Ihrer aller Mithilfe so ausgebaut werden konnte, dass es ein wirklicher Inspirationsort für die Allianzbewegung im 21. Jahrhundert sein kann.

Also lade ich ein: Lassen Sie sich inspirieren! Am besten bei der Allianzkonferenz 2015, von einem der vielen Angebote in Bad Blankenburg. Oder bei SPRING 2016. Unsere Zeit stellt uns als Christenmenschen vor riesengroße Herausforderungen und ich bin überzeugt davon, dass die Evangelische Allianz auch weiterhin eines (!) der Werkzeuge sein wird, welches uns unser lebendiger Herr auch genau aus diesem Grund geschenkt hat. Das schreibe ich hoffnungsvoll und dankbar. ■



Ihr Michael Diener
Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz

Spring.
2015
geMEINde
FERIEN
FESTIVAL



Leb!Los!

SPRING 2015: Ein Rückblick in Worten und Bildern

Anmelderekord beim GemeindeFerienFestival

Schon bevor das GemeindeFerienFestival SPRING im Winterkurort Willingen seine Pforten öffnete, verzeichnete das Gemeinde-Event der Deutschen Evangelischen Allianz einen Rekord: Mehr als 3.360 Menschen aus ganz Deutschland hatten sich in diesem Jahr angemeldet – so viele wie noch nie. Mit „Last-Minute-Buchern“ und Tagesgästen waren es schließlich rund 3.600 Teilnehmer, die in der Woche nach Ostern den Kurort bevölkerten, in dem das Festival zum sechsten Mal zu Gast war. Die meisten Besucher waren zwischen 40 und 60 Jahren alt, der jüngste gerade acht Wochen, der älteste 96 Jahre alt. Über 900 Kinder und Jugendliche waren angemeldet. Sie zeigten: SPRING ist und bleibt ein Festival für alle Generationen, für das sich auch Alleinreisende und Singles zunehmend begeistern.

Mit Dr. Martin Hein, dem Bischof der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck, besuchte erstmals ein evangelischer Landesbischof das Festival: „Ich bin beeindruckt und fasziniert, wie begeistert Christen hier ihren Glauben leben“, sagte Hein während seines Besuchs. Beim Talk-Festival „Mission Impossible“ stand er als Podiumsgast Rede und Antwort. Zusammen mit dem Theologen und Religionswissenschaftler Dr. Thomas Schirmmayer und Ansgar Hörsting, dem Präsidenten der Vereinigung Evangelischer Freikirchen, diskutierte er über Kirchen und Islam in Deutschland und praktisch gelebte Mission. Er ermutigte die Teilnehmer, die persönliche Begegnung mit Muslimen zu suchen, Ängste abzubauen und Toleranz zu üben; dazu gehöre es, zu akzeptieren, dass andere Menschen andere Überzeugungen haben. Gleichzeitig sollten Christen selbstbewusst ihren Glauben leben: „Trauen Sie Gott viel zu.“

SPRINGer spenden fast 21.000 Euro für Flüchtlinge

Während des Festivals spendeten die SPRING-Teilnehmer 20.778 Euro für Flüchtlinge in Italien. Diese Zahl gab Generalsekretär Hartmut Steeb bekannt. Das Geld ist bestimmt für die Arbeit vor allem der Italienischen Evangelischen Allianz, die sich der besonders großen Herausforderung der Flüchtlingsarbeit für Migranten aus Afrika und dem Nahen Osten stellt. Steeb: „Wir Christen sagen ‚Willkommen!‘ Millio-

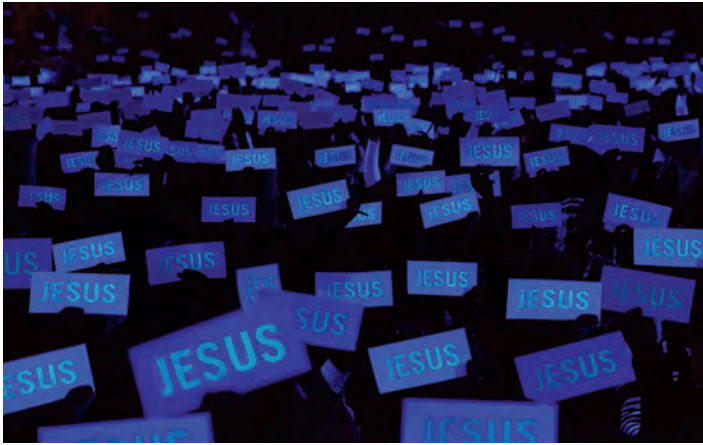
nen Menschen wurden und werden aktuell vertrieben, ausgestoßen. Sie rennen und kämpfen um ihr Leben, müssen ihre Heimat verlassen. Für sie ist es ein letzter Ausweg, eine vielleicht letzte Chance, Hunger und Tod zu entrinnen. Ob vertrieben oder flüchtig – es sind Menschen, die von Gott geliebt sind. Und wir im reichen Deutschland sind auch dazu da, ihnen diese Liebe Gottes spürbar werden zu lassen. Deshalb ist es für uns als Deutsche Evangelische Allianz selbstverständlich, zu helfen – ob in den Lagern in Italien, Griechenland oder Deutschland.“

Im bis auf den letzten Platz besetzten Besucherzentrum stand bei der „Night of the Poor“ die Frage im Mittelpunkt, wie Glaube, Liebe und Hoffnung die Armen in Deutschland und in der Welt erreichen können. Im Interview mit Hörfunk- und Fernsehjournalist Andreas Malessa berichteten über persönliche Erfahrungen und Eindrücke: Steve Volke, Direktor des Kinderhilfswerkes Compassion in Deutschland (das 1,6 Millionen Kinder in 26 Ländern betreut), die Ärztin Dr. Christine Siebald, die regelmäßig im ehrenamtlichen Einsatz (für die Hilfsorganisationen „Humedica“, „Prison Fellowship“) Menschen in Afrika hilft, Bischof Anba Damian (koptisch-orthodoxe Kirche), der neben der seelsorgerlichen Begleitung der 12.000 in Deutschland lebenden koptischen Christen aktuell eine besondere Herausforderung in der Flüchtlingsarbeit hat, weil seine Kirche der Bezirksregierung Arnsberg 29 Gebäude für Asylbewerber zur Verfügung stellt. Auch das Musikerehepaar Judy Bailey und Patrick Depuhl, die in ihrer Nachbarschaft eine Flüchtlingsarbeit gestartet haben, ermutigte die Zuhörer: „Habt keine Angst, geht auf Flüchtlinge zu und sprecht mit ihnen! Sie freuen sich darüber.“

Bischof Anba Damian und Ärztin Christine Siebald riefen auf zum Gebet: „Die Hände falten kann jeder. Die emotionalsten Momente erlebe ich, wenn Gefangene mich mit den Worten verabschieden: Ich bete für dich!“, sagte Siebald.

Brücke in die Gesellschaft, ohne Stammtischgerede

Horst Pietzsch, Referent des Arbeitskreises der Evangelischen Allianz für Migration (AMIN), ermutigte die Teilnehmer eines Seminars



Aktion bei der Eröffnungsveranstaltung



Mitmach-Musik bei der Family Session



„Deutschland“-Party bei den Jugendlichen



Viel Spiel und Spaß für die Teens



Input für Groß und Klein

Fotos: Ingrid Sawadecky

dazu, für Flüchtlinge eine „Brücke in die deutsche Gesellschaft“ zu sein. Flüchtlinge kämen oft mit großen Erwartungen und Hoffnungen nach Europa, aber hier sei alles fremd: Sie hätten Probleme, sich zu verständigen, vermissten ihre Familie und müssten Monate oder sogar Jahre warten, bis ihr Antrag bearbeitet wird.

Für Christen sollte es natürlich sein, Menschen in Not zu helfen, sagte Pietzsch. Gemeinden könnten beispielsweise Deutschkurse anbieten, Cafés für Migranten einrichten, Flüchtlinge bei Behördengängen begleiten oder sie in ihren Wohnungen besuchen. „Für die Menschen da zu sein, bedeutet oft mehr, als wir ermessen können.“ Das könne auch für Deutsche sehr bereichernd sein. Viele Migranten seien religiös. Muslime achteten Christen, die ihren Glauben überzeugt vertreten und seien meist offen für Gespräche. Wenn Migranten und Deutsche sich persönlich begegneten, könnten sie Ängste voneinander abbauen, sagte Pietzsch. „Es ist gut und richtig, das Stammtischgerede über Ausländer zu korrigieren.“

SPRING ist ein Aushängeschild

Das „Frühlingsfest des Glaubens“ der Evangelischen Allianz trägt nach Ansicht von Generalsekretär Hartmut Steeb zur Einheit der Christen bei. Das Festival lebe nicht von der Abgrenzung, sondern von der gemeinsamen Orientierung am biblischen Wort. Die Betonung des Verbindenden sei auch ein Modell für die Zusammenarbeit der Kirchen, erklärte Steeb bei einer Pressekonferenz.

Der Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz und Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, Michael Diener, nannte SPRING ein Aushängeschild der Allianz-Arbeit. Es führe Menschen mit unterschiedlichen evangelischen Standpunkten zusammen. Das Thema „Leb!Los!“ wollte Mut machen, in der Gesellschaft zu leben und sich einzubringen. Außerdem wies Diener darauf hin, dass aufgrund der gestiegenen Teilnehmerzahlen in diesem Jahr keine Spenden zusätzlich beim Festival gesammelt werden müssten, um die Kosten zu decken.

In einem Vortrag machte Diener sich stark dafür, unterschiedliche theologische Standpunkte in gewissen Grenzen als „ein Geschenk“ zu

betrachten. Zum Thema „Toleranz in evangelikalen Gemeinden“ sagte er, auch wenn eine allgemeine Aussage nicht möglich sei, so hätten manche Gemeinden im Vergleich zu anderen „in der Tendenz“ öfter ein Toleranzproblem. Diener: „Das Problem für viele fromme Menschen ist, dass sie Pluralität als Angriff auf ihre eigene Glaubensüberzeugung sehen anstatt als Bereicherung.“ Pluralität auszuhalten sei so lange schwierig, bis man anfangs, es als von Gott gewollte Vielfalt zu sehen. Diener: „Wir müssen aufpassen, dass wir nicht jegliche Pluralität ablehnen. Ich empfinde beispielsweise Geschwister, die die Glaubenstaufer stark machen, als Geschenk.“ Pluralität sei dabei kein grenzenloser Pluralismus, nehme aber ernst, dass Gottes Wort von unterschiedlichen Menschen unterschiedlich empfangen und ausgelegt werde.

Mit festlichen Gottesdiensten endete am Samstag nach Ostern ein SPRING-Festival der Rekorde. Das Küchen- und Serviceteam vom „Sauerland Stern Hotel“ servierte täglich 3.175 Mittagmahlzeiten. Das Festival bot ein buntes Programm für rund 1.000 Kinder. Die rund 500 Veranstaltungen boten auch diesmal ein breites Programmspektrum von Andachten, Bibelarbeiten, Vorträgen und Seminaren bis zu Musicals, Konzerten, Kabarett und zahlreichen Freizeitaktivitäten für alle Generationen. ■

Spring
2016
geMEINde
FERIEN
FESTIVAL

28.3.–2.4.2016
Willingen / Sauerland
www.meinspring.de

SPRING 2016: SCHON JETZT ANMELDEN

Auch 2016 wird SPRING wieder in Willingen zu Gast sein: vom 28. März bis zum 2. April. Ab sofort kann man sich unter www.meinspring.de anmelden. Schon jetzt stehen prominente Gäste fest: u.a. der Autor und Geigenbaumeister Martin Schleske, der Musiker Tobias Hundt, der Evangelist Ulrich Parzany u.v.a.

Juni 2015

- 1.-2.**, Wustermark, Bildungszentrum Elstal, Prepare/Enrich Einführungskurs - Seminar Seelsorge & Psychologie, *Info: kschulz@baptisten.de*
- 1.,2.+21.**, Hückeswagen/Detmold/Mörlenbach, MMM-Missionsabende Papua-Neuguinea, *Info: www.ntmd.org*
- 2.**, Bremen-Kattenturm, Ev. Abraham-Gemeinde, Beginn Glaubensgrundkurs „Spur 8“, *Info: 04242-937701*
- 3.-7.**, Marburg, Begegnungszentrum Sonneck, Pilgern für Frauen, *Info: sonneck@hebron.dgd.org*
- 3.-7.**, Garbsen-Berenbostel, Kinderbibeltage, Bibel im Zelt, *Info: info@dzm.de*
- 4.**, Stuttgart, Christustag, *Info: www.christustag.de*
- 5.-7.**, Braunschweig, Frontiers Missions-youth-CAMP, *Info: info@frontiers.de*
- 6.**, Velbert, EFG Hofstraße 14, 13:30 Uhr AMIN Regionalkonferenz, *Info: wolfganghager@gmx.de*;
- 12.-21.**, Halver, Jugendzelttage, *Info: info@dzm.de*
- 13.**, Bonn-Bad Godesberg, Evangelisch freie Gemeinde, Seufertstraße 7, 14 Uhr AMIN Regionalkonferenz, *Info: ulrike.kinker@web.de*
- 13.**, Schwaben- Neu-Ulm/Pfuhl, Landeskirchliche Gemeinschaft, Brumersweg 40, 9:30 Uhr AMIN Regionalkonferenz, *Info: korn@amin-deutschland.de*
- 13.**, Wiedenest, Impulstag für Singles, *Info: info@emwag.net*
- 13.**, Nürnberg, Connect, (auch 27.6. Wetzlar, 19./20.9. Berlin) Festgottesdienst

- 20 Jahre „Weihnachten im Schuhkarton“, *Info: info@weihnachten-im-schuhkarton.org, www.weihnachten-im-schuhkarton.org, www.geschenke-der-hoffnung.org*
- 14.**, Waren (Müritz), Bürgerhaus Zum Amtsbrink 3, Landesgemeinschaftstag des Mecklenburgischen Gemeinschaftsverbandes mit Generalsekretär Frank Spatz, *Info: 0381/4968094*
- 14.-18.**, Erlangen, PROCHRIST LIVE mit Matthias Clausen, *Info: www.prochrist-live.de/erlangen*
- 14.**, Adelshofen, Lebenszentrum, Familyday, *Info: www.lza.de*
- 14.**, Falkenberg, Gnadauer Theologisches Seminar, 10:30 Uhr Aussendung und Seminartag, *Info: info@gtsf.de, www.gtsf.de*
- 14.**, Velbert, Kohlenstr. 46, Wendepunkt-Sommerfest, *Info: info@wendepunkt-reha.de*
- 15.**, Bibel-Center Breckerfeld, Seminartag, *Info: 06403-4015*
- 15.-17.**, Kloster Drübeck, Kraftquellen - Seminar Theologie & Spiritualität, *info@bundesakademie-kd.de, www.bundesakademie-kd.de/programme/anmeldung.pdf*
- 18.-21.**, Wustermark, Bildungszentrum Elstal, Theologische Sommerakademie, *Info: 033234 74-168, kschulz@baptisten.de*
- 18.-21.**, Altensteig, Seminar: Moderner Gesang für Solisten und Teams, *Info: www.worshipacademy.de*
- 19.-21.**, Dietzhölztal-Ewersbach, Seminar Beruf und Berufung, *Info: <http://th-ewersbach.de/fortbildung-lehrgaenge/lehrgaenge-und-seminare-2014-82,84.html>*
- 20.**, LKG Spremberg, 10-jähriges Jubiläum des Evangelischen Musikkindergartens, *Info: www.mukiga.de*

- 20.**, Filderstadt-Bernhausen, Missions- und Begegnungstag Hilfsaktion Märtyrerkirche, *Info: info@verfolgte-christen.org*
- 20.**, Wustermark, Bildungszentrum Elstal, Öffentlichkeitsarbeit für Gemeinden, Seminar Gottesdienst & Gemeindepraxis, *Info: kschulz@baptisten.de*
- 20.**, Altensteig, Worship Night, *Info: www.worshipacademy.de*
- 20.-21.**, Tagungsstätte Ev. Jugend Neckarzimmern, ReachAcross Begegnungstage, *Info: info.de@reachacross.net*
- 21.**, Congress Union Celle, Evangelischer Congress, 11 Uhr Seminare, Workshops, Gottesdienst, mit Kindertag, Teenprogramm, Sport & Spielstraße, *Info: www.congress-celle.de, hvlj@hvlj.de*
- 22./23.6.** Marburg, mbs, Seminar Begleitende Seelsorge – Familiäre Prägung und deren Auswirkung, *Info: www.mbs-bibelseminar.de*
- 22.-24.**, Wustermark, Bildungszentrum Elstal, Schnupperstudium, *Info: info@theologisches-seminar-elstal.de*
- 23.6.-27.**, Begegnungszentrum Sonneck, Marburg: Seniorenfreizeit, *Info: sonneck@hebron.dgd.org*
- 26.-28.**, Schwäbisch Gmünd, Schönblick, Api-Wort-Werkstatt, *Info: www.die-apis.de*
- 26.-28.**, Hohenstein-Eglingen, Väter-Kinder-Abenteurer, *Info: maenner@jmsmission.org*
- 27.**, Hamburg, Kath. Familienbildungsstätte Hamburg, Elternkurs Trainingstag, *Info: info@ehkurs.org, www.ehekurs.org*
- 27./28.6.** Marburg, mbs, Seminar Begleitende Seelsorge – Start up als Begleitender Seelsorger, *Info: www.mbs-bibelseminar.de*

- 27./28.**, Mosbach, OM-Deetken-Mühle, Alte Neckarelzer Str. 2, OM-Freundestreffen mit Gian Walser (neuer Leiter OM Deutschland), *Info: info.de@om.org*
- 28.**, Diakonissenhaus ZION Aue: 96. Jahresfest, *Info: www.zion.de*
- 28.**, Schorndorf, Stadtkirche, 10 Uhr, 111. Jahresfest der Ev. Karmelmission, *Info: info@ev-km.de*
- 28.**, Limbach-Oberfrohna, 15 Uhr Gottesdienst Stadtpark, *Info: Peter.Lohse@173/5820786*
- 28.6.-5.7.**, Burgstädt, Bibelschule, Sommerbibelschule, *Info: info@bibelburg.de*
- 28.6.-19.7.**, Vlotho, Campingmission mit dem dzm-Team, *Info: info@dzm.de*
- 28.**, Tübingen, Albrecht-Bengel-Haus, Missionsfest SAHEL LIFE mit aktuellen Berichten, 10 Uhr, *Info: www.sahel-life.de*
- 29.6.-3.7.**, Plauen, PROCHRIST LIVE mit Ulrich Parzany, *Info: www.prochrist-live.de*

Juli 2015

- 4.**, Cottbus, Lausitz-Kirchentag, *Info: www.lausitz-kirchentag.de*
- 5.**, Marburg, Nibelungenweg 7, 14 Uhr, Hoffnungsfest (Tag der Offenen Tür), Neue Hoffnung e.V., *Info: suelzle.neuehoffnung@gmx.de*
- 5.-17.**, Firrel-Schwerinsdorf, dzm-Gemeindezelttage, *Info: info@dzm.de*
- 6.,7.+19.**, Hückeswagen/Detmold/Mörlenbach, MMM-Missionsabende, *Info: www.ntmd.org*
- 6.-10.**, Forum Wiedenest, Seelsorge-Intensivwoche (Der Psychische Lebensstil – Familiäre Prägungen – Praxisseminar Lebensstil), *Info: www.wiedenest.de*

6.-10., Krelingen, Geistliches Rüstzentrum, Mein Lebensgarten mit Astrid Eichler, Ehepaar Degen, *Info: www.grz-krelingen.de*

10.7.-7.8., Ommerborn, dzm-Zelt bei SOLA, *Info: info@dzm.de*

10.-12., LKG Spremberg, Landesposaunenfest, *Info: www.lkg-spremberg.de*

10.-12., Schwäbisch Gmünd, Schönblick, Landesjugendtreffen, *Info: www.die-apis.de*

11., Baden-Württemberg, Seminar Seelsorge & Psychologie, *Info: s.oberdorf@sdt.net*

13.-20., Forum Wiedenest, Sommerlager in Lindlar-Ommern für Teens und Kids (22.7.-1.8.), *Info: www.wiedenest.de*

18.7.-2.8., Rostock-Warnemünde, Strandmission, *Info: info@dzm.de*

25.-26., Buchenauerhof/Sinsheim, DMG, Jumi-Night (Jugend-Missions-Event), *Info: www.dmgint.de*

28.7.-4.8., Diakonissenhaus ZION, Aue: Erlebnisreiche Sommertage, besonders für Senioren, *Info: www.zion.de*

31.7.-7.8., Neufrankenroda, Zeltstadt – Dorf für Alleinreisende, *Info: info@ermwag.net*

August 2015

1.-8., Messe Offenburg, TeenStreet 2015 - Teenagerkongress von OM, *Info: info.de@om.org*

2., „Jusi-Treffen“ der Apis und des Ev. Jugendwerks, Bezirk Nürtingen, *Info: www.die-apis.de*

2.-9., Kreuztal, Jubiläumswoche im Zelt, *Info: info@dzm.de*

3.,4.+16., Hückeswagen/Detmold/Mörlenbach, MMM-Missionsabende, *Info: www.ntmd.org*

8.-15., Seewis/Schweiz, Veranstalter SAHEL LIFE und der Schweizer Allianz Mission (SAM), Missions-Ferienwoche „Veränderte Welt – wie reagieren wir?“, *Info: www.sahel-life.de*

8.-29., Diakonissenmutterhaus Aidlingen, Bibelkurs - Ferien mit Gottes Wort; Biblische Glaubenslehre / Das Evangelium für Kinder und Erwachsene, *Info: www.dia-konissenmutterhaus-aidlingen.de/Bibelkurse*

9., Freilichtbühne Spremberg, Open-Air-Gottesdienst im Rahmen des Stadtfestes, *Info: www.spremberg-evangelisch.de*

10.-14., CH-Bettingen/ Basel, Theologisches Seminar St. Chrischona, tsc summer school – Weiterbildung, *Info: itsc@chrischona.ch, <http://tsc.education/weiterbildung/summer-school>*

10.-15., Altensteig, Sommerkidscamp für Jungs und Mädels von 7-12 Jahren, *Info: aknauss@jmsmission.org*

20.-30., Petershagen-Schlüsselburg, Gemeindezelttage, *Info: info@dzm.de*

31.8.-9.9., Begegnungszentrum Sonneck, Marburg, Frauenfreizeit in Sonneck *Info: sonneck@hebron.dgd.org*

September 2015

4.-6., Dietzhölztal-Ewersbach, Seminar: Gemeindeleitung, *Info: <http://th-ewersbach.de/fortbildung-lehrgaenge/lehrgaenge-und-seminare-2015,94.html>*

5., Forum Wiedenest, Bergneustadt, colourbird-Konferenztag, Thema: Beyond – Jenseits, *Info: www.wiedenest.de*

13., Bad Liebenzell, Herbstmissionsfest, *Info: www.liebenzell.org/herbstmissionsfest*

19., Bad Liebenzell, eXchange - EC-Jugendmissionstreffen, *Info: www.exchange-info.de*

Sommer im Evangelischen Allianzhaus

12.-14.6. Werkkurs Biblische Erzählfiguren

18.-21.6. Tanzkurs Einführung in die israelischen Tänze

28.6.-2.7. Auf den Spuren von Friedrich Fröbel – Studienfahrt

9.-12.7. Islam-Seminar – Informieren & Beten

13.-19.7. Märtyrer-Woche „Leid und Sieg“

21.-26.7. Fotofreizeit I & II

24.-26.7. Seminar Meditatives Malen

27.7.-9.8. Internationales Jugendcamp

2.-9.8. Chorfreizeit zur 120. Allianzkonferenz

2.-9.8. Gebetsfreizeit „Gemeinsam glauben, miteinander beten!“ zur 120. Allianzkonferenz mit Sr. Renate Binder, Bernd Oettinghaus & Horst Weippert

5.-9.8. 120. Bad Blankenburger Allianzkonferenz: „Argument: Liebe“ Bibelarbeiten und mehr zum 1. Brief des Paulus an die Korinther

11.-18.8. Bibeltage zum 2. Korintherbrief

23.-28.8. Allianz entdecken – Bibeltage

26.-30.8. BASA: Das Menschenbild der Bibel und unsere Wirklichkeit - Blankenburger Allianz-Sommer-Akademie mit Prof. Johannes Berthold, Werner Beyer, Dr. DR. Volker Kessler & Burkhard Weber

30.8.-4.9. Lucas Cranach – Studienreise im Cranach-Jahr mit Fahrten u.a. nach Kronach & Wittenberg

25.-26.9. Allianzabend – Allianztag – Allianzwerkstatt mit Hartmut Steeb & Thomas Günzel

16.-25.10. Fahrt in die Vergangenheit – Wege in die Zukunft – Studienreise nach Auschwitz & Krakow mit Kurzbesuchen in Dzielow-Miechowicz mit Thomas Günzel, Martin Kühn & Theo Schneider

Weitere Infos: info@allianzhaus.de; www.allianzhaus.de



Ev. Allianzhaus

Forum „Christ und Politik“ im Allianzhaus

Die Mischung macht's ...

Bericht aus Bad Blankenburg

Der Wechsel der Gruppen im Evangelischen Allianzhaus bewegt mich immer wieder: viele verschiedene Christen und Themen; jedes Alter ist dabei, jede Himmelsrichtung, verschiedene Frömmigkeitsstrukturen und Gruppierungen. Eine tolle Mischung! Immer wieder steht mir dabei das Bibelwort über unserem „Johannes-Tor“ (das Johannes-Tor heißt deshalb so) vor Augen: Jesus hat gebetet, dass „sie alle eins seien – damit die Welt glaube“ (Johannes 17). Die beiden Teile des Gebetes sind für mich grundlegend im Blick auf unseren Dienst als Allianzhaus: Eins werden und zum Eins-Sein ermutigen – damit die Einladung zum Glauben gehört und angenommen wird!

Könnten mehr Menschen den Weg zu Jesus Christus finden, wenn wir Christen einmütiger unseren Glauben bezeugen und das Eins-Sein leben würden? Gehen Menschen verloren, weil sie irrewerden an „innerchristlichen“ Streitereien und kleinlicher Kritiksucht, die sich nicht nur in Leserbriefen spiegeln? Diese Fragen sind mir selbst Herausforderung und Motivation bei allen Begegnungen. Manchmal bin ich über mich selbst traurig, wenn ich merke, was nicht gelingt. Manchmal bin ich dankbar, wenn ich miterlebe, wie Glauben geweckt wird, Christen sich näher kommen und Versöhnung sichtbar wird.

Wir nehmen eigenes Versagen wahr – und werden zugleich hineingenommen in Gottes Versöhnungshandeln. Tage der Stille und des Gebets und seelsorgerliche Angebote bieten dafür besondere Möglichkeiten (z.B. vom 13.-16.9. „Versöhnt mit gestern“ oder vom 18.-

22.11. „Aller Wandlung Anfang“). Aber auch sonst ist das erlebbar: bei unserer Sommerakademie BASA (August), der Mentorenschulung (September), der Feier des 25. Jahrestages der Deutschen Einheit („GrenzERfahrungen“), oder der Fahrt nach Auschwitz und zu Christen in Polen; eine bunte Mischung, viele Begegnungen und Möglichkeiten.

Die politische „5F“-Regel

Ein besonderes Erlebnis war die Tagung im März für Christen aus verschiedenen Gemeinden und mit unterschiedlichen politischen Vorstellungen. Zum zweiten Mal fand das Forum „Christ und Politik“ bei uns statt. Es bot politisch engagierten und interessierten Christen die Möglichkeit zum Austausch, politischer Weiterbildung und einer stärkeren Vernetzung. Das Hauptthema lautete „Europa zwischen Toleranz und Akzeptanz“. Fachreferate von Todd Huizinga (USA), Dr. Gudrun Kugler (Wien) oder Dr. Stefan Gehrold (Brüssel) gaben dem Forum die inhaltlichen Schwerpunkte. Das hohe fachliche Niveau der Referate, Vorträge und Diskussionsbeiträge war für alle Teilnehmenden gewinnbringend. Mit gemeinsamen Überlegungen „Was können und was müssen wir als Christen tun?“ brachte Generalsekretär Hartmut Steeb am Ende fünf Denkanstöße in die Diskussion ein und ermutigte: Christen sollten sich entsprechend der „5 F-Regel“ engagieren.

Fürbitte pflegen – Politiker im Gebet vor Gott bringen



„Johannes-Tor“ in der Konferenzhalle

- Feigheit überwinden** – den Mund auf tun
- Faulheit besiegen** – z.B. zum Schreibzeug greifen
- Freizeit einsetzen** und mit Vernunft engagieren
- Freiheit leben** – mit guten Taten vorangehen

Auch die aufkommende Diskriminierung von Christen im europäischen Kontext und die Notwendigkeit der Erhaltung christlicher Werte in der europäischen Kultur wurden thematisiert. Mein Fazit: Es ist wirkungsvoller gemeinsam, einig unter Christus, dafür aufzutreten und zugleich freundlich und gewinnend dafür einzustehen, „...damit die Welt glaube“!

So können wir gemeinsam, als Christen aus verschiedenen Gemeinden vielfältig, bunt gemischt, aber klar an der Bibel und an Jesus Christus orientiert, unseren Glauben leben und bezeugen! Ich freue mich auf viele weitere „bunte Mischungen“ und das gemeinsame Unterwegs-Sein: Zur Ehre Gottes und für uns selbst und andere zum Segen. ■

www.facebook.com/DeutscheEvangelischeAllianz

www.facebook.com/pages/Evangelisches-Allianzhaus-gGmbH-Bad-Blankenburg



Thomas Günzel ist Direktor des Evangelischen Allianzhauses. In seiner EINS-Kolumne schreibt er über aktuelle Entwicklungen und Ereignisse in Bad Blankenburg.



Foto: Björn Kowalewski

„Zeit zum Aufstehen“: Mehr als 18.000 Unterzeichner

Seit gut einem Jahr läuft die evangelische Reforminitiative „Zeit zum Aufstehen“. Mit einem „Ruf zur Mitte“ in geistlichen und gesellschaftlichen Fragen hatten sich im April 2014 zwölf führende Vertreter theologisch konservativer Protestanten an die evangelischen Kirchen gewandt. Nach Informationen des Theologen und Journalisten Steffen Kern, derzeit Sprecher der Kampagne, ist die Resonanz „sehr beachtlich“; die Initiative arbeitet ohne hauptamtliches Personal und Werbeaktionen. Bisher hätten mehr als 18.000 Personen den Aufruf unterzeichnet, sagte der Leiter des pietistischen württembergischen Gemeinschaftsverbandes „Die Apis“. Ziel der Initiative ist es, die Grundlagen des Glaubens neu ins Zentrum zu rücken. Die Initiatoren treten unter anderem ein für die Einzigartigkeit Jesu Christi und wenden sich gegen alle Lehren, die die Versöhnung durch seinen Tod am Kreuz infrage stellen sowie seine leibliche Auferstehung leugnen. Außerdem engagiert sich die Kampagne für die Würde des Menschen in jeder Lebensphase, für die Ehe von Mann und Frau sowie das Menschenrecht auf Religionsfreiheit. Zu den Initiatoren gehören der Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz und Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, Michael Diener, der bisherige CVJM-Generalsekretär Roland Werner, der Vorsitzende der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der EKD, Henning Dobers und der Vorsitzende der württembergischen Christus-

Bewegung „Lebendige Gemeinde“, Dekan Ralf Albrecht.

Kern zufolge erinnert der Aufruf an sieben Grundsätze des evangelischen Glaubens. Man wolle deutlich machen: „Darauf kommt es heute an in den reformatorischen Kirchen.“ Nach den Erfahrungen von Kern stößt die Kampagne an der Gemeindebasis auf starkes Interesse. Sie sei auch Thema in Gesprächen mit führenden Repräsentanten der Kirchen. „Zeit zum Aufstehen“ verfolge auch das Ziel, geistliche Impulse für das 500-jährige Reformationsjubiläum 2017 zu geben und so zur geistlichen Erneuerung der Kirche beizutragen. Dazu sollen auch beim „Christustag“ am 4. Juni während des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Stuttgart die Anliegen der Initiative weitergegeben werden.

Präses Diener: Wir stehen auf – von den Knien

Auch Präses Diener zieht eine positive Zwischenbilanz: Gemeinden nähmen den Impuls auf, verwendeten das Buch zur Initiative in Hauskreisen oder veranstalteten Predigtreihen zu den sieben Thesen. Immer mehr Menschen verstünden auch, dass es mit Protest allein nicht getan sei: „Wir stehen auf gegen Missstände, gegen Uminterpretationen der zentralen Inhalte christlichen Glaubens und Lebens, aber wir stehen auf von den Knien. Weil wir vor Gott gerungen haben und weiter ringen wollen um den richtigen Weg.“ Die Initiatoren begleiteten die Kampagne weiter: „Wir wer-

den nicht aufhören, eine Erneuerung der Christenheit in unserem Land zu erbitten und gegebenenfalls gegenüber anderen Verantwortlichen auch anzumahnen – im Geiste Christi.“

Gastfreundschaft wichtige Tugend

Im Zustrom von Asylbewerbern sieht die Reforminitiative „Zeit zum Aufstehen“ eine gute Gelegenheit, Gastfreundschaft zu üben. In der Bibel werde die herzliche Zuwendung zu Fremden zu den wichtigen Tugenden gezählt, heißt es im neuen Rundbrief der Initiative. Darin mahnt ihr Sprecher Steffen Kern zum Engagement für Fremde und Verfolgte. Christen sollten nicht über Überfremdung klagen, sondern sich freuen, dass Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen nach Deutschland kommen. Kern: „Wir müssen nicht in ferne Länder reisen, um missionarisch unterwegs zu sein. Weltmission geschieht auch zwischen Flensburg und Garmisch, zwischen Köln und Görlitz.“ Es gebe zahlreiche Möglichkeiten, Gottes Liebe in Wort und Tat zu bezeugen. Heute böten viele Gemeinden Flüchtlingen Hilfe und Heimat, indem sie Angebote für Kinder machten, Familien begleiteten oder sie bei Behördengängen unterstützten. In Glaubensgesprächen mit Muslimen gehe es nicht darum, Recht zu haben. Jesus sei nie als Rechthaber aufgetreten, sondern als Liebhaber der Menschen. Ferner sollten Gemeindeglieder für verfolgte Christen und andere Minderheiten eintreten. – STOPP –

Allianz-Vorsitzender Diener in EKD-Synode berufen

Der neuen Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gehört erstmals der Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz, Pfarrer **Michael Diener** (Foto), an. Er ist unter den 20 Personen, die der Rat der EKD berufen hat; hinzu kommen 100 Synodale, die von den 20 Landeskirchen gewählt wurden. Sie alle wurden am 30. März in Hannover bekannt gegeben. Diener ist hauptamtlich Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. Ebenfalls zum ersten Mal im Kirchenparlament ist die Internetbotschafterin der Bundesregierung, Gesche Joost (Berlin). Insgesamt sind 40 Prozent der Mitglieder neu in dem Leitungsgremium. Zu den bereits bekannten Gesichtern gehören die amtierende Präses der EKD-Synode, die frühere FDP-Bundesministerin Irmgard Schwaetzer, Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU), die SPD-Sozialpolitikerin und Bundestagsabgeordnete Kerstin Griese und die Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag, Katrin Göring-Eckardt. Für die württembergische Landeskirche sitzen unter anderen der Vorsitzende des Gemeinschaftsverbandes „Die Apis“, Steffen Kern, die Agraringenieurin Andrea Bleher aus dem Vorstand der ChristusBewegung „Lebendige



Gemeinde“ sowie die Pädagogin Tabea Dölker im Kirchenparlament; sie ist auch Mitglied im Rat der EKD, der im November in Bremen neu bestimmt wird.

Die Synodalen werden jeweils für sechs Jahre gewählt. Zu ihren Aufgaben gehört, Haushalt und Kirchengesetze zu beschließen. Ferner berät die Synode über die Arbeit der EKD, erörtert Fragen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens und gibt dem Rat Richtlinien. In die neue Amtsperiode fällt etwa das 500-jährige Reformationsjubiläum im Jahr 2017. Die 12. Synode der EKD trat vom 1. bis 3. Mai in Würzburg zu ihrer konstituierenden Tagung zusammen. –STOPP–

Evangelische Allianz steht orientalischen Christen zur Seite

Die Deutsche Evangelische Allianz hat sich in einer Erklärung an die Seite der orientalischen Kirchen und Christen gestellt. Anlässe sind der Völkermord vor 100 Jahren an Aramäern, Armeniern und Griechen im Osmanischen Reich und die heutigen Verfolgungen im Nahen Osten. Rund 1,5 Millionen Christen waren 1915 und 1916 Opfer von Massentötung, Deportation und Vertreibung im Osmanischen Reich geworden, dem die heutige Türkei entstammt. Diese leugnet nach wie vor den Völkermord. In der am 23. April in Bad Blankenburg veröffentlichten Erklärung heißt es an die orientalischen Christen gewandt: „Wir gedenken mit euch der grausamen Ereignisse in der Vergangenheit und stehen in der schweren gegenwärtigen Lage an eurer Seite! Wir erheben unsere Stimme dagegen, dass Angehörige der orientalischen Kirchen im Nahen Osten vor einer Neuauflage des Genozid stehen.“ Ideologisch ziehe sich ein roter Faden von den Völkermorden vor 100 Jahren „zu den Gräueln, die sich vor unseren Augen vollziehen“.

Appell an Türkei: Archive für Historiker öffnen!

Die Allianz begrüßt, dass die internationale Genozid-Forschung den Völkermord an den Armeniern aufgearbeitet habe. Die Türkei wird aufgerufen, ihre Archive aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und der Prozesse gegen die Hauptverursacher des Genozids für Historiker zu öffnen. Die Allianz bedauert, dass die Forschung in Bezug auf die Syro-Aramäer und die Pontos-Griechen noch in den Anfängen stecke. Weder sei ihr Schicksal in den vergangenen 50 Jahren erforscht



Gedenken nach 96 Jahren an den Völkermord an Armeniern

worden, noch werde heute genügend daran erinnert. Zum Völkermord 1915/16 heißt es weiter: „Wir sind insbesondere beschämt, dass Deutschland als Kriegspartner der Türkei die Vorgänge gekannt, aber seine Stimme nicht dagegen erhoben hat. Wir ehren alle Menschen, darunter Pfarrer und Missionare, die damals ungeschminkt über den sich vollziehenden Völkermord berichtet haben oder vor Ort versucht haben, den Opfern zu helfen, darunter ungezählten Waisenkindern.“ Stellvertretend erinnert die Allianz an den Theologen Johannes Lepsius (1858–1926). –STOPP–

Forum „Christ und Politik“: EKD sollte Freikirchen beim Reformationsjubiläum stärker beteiligen

Die Verantwortlichen in der EKD sollten die Mitglieder der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) stärker an den Vorbereitungen für das 500-jährige Reformationsjubiläum 2017 beteiligen. Dafür plädiert der Leiter des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim, Pfarrer Walter Fleischmann-Bisten. Er sprach Ende März bei der Tagung „Christ und Politik“ in Bad Blankenburg. Nach seinen Worten haben die meisten Freikirchen trotz aller Demütigungen nicht vergessen, „dass auch sie Kinder der unvollendeten Reformation sind“. Im 16. Jahrhundert hatten Lutheraner die Täuferbewegung verfolgt. Der Lutherische Weltbund hatte sich 2010 nach knapp 500 Jahren bei den Mennoniten entschuldigt, dass sie damals verfolgt und umgebracht wurden. Wie Fleischmann-Bisten weiter sagte, kann es 2017 nicht um „neue Selbstbehauptungsversuche“ gehen wie bei früheren Reformationsjubiläen. Gerade gegenüber der wachsenden Zahl Konfessionsloser komme es darauf an, Zeichen für eine gemeinsame Verkündigung des Evangeliums zu setzen.

Fast 50% der Muslime hierzulande sind deutsche Staatsbürger

Der Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), Friedemann Eißler, berichtete, dass mittlerweile rund vier Millionen Muslime in Deutschland

leben; 45 Prozent davon seien deutsche Staatsbürger. Die überwiegend konservativen muslimischen Dachverbände wie die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB), der Koordinierungsrat der Muslime oder der Zentralrat der Muslime repräsentierten zusammen aber höchstens ein Viertel der in Deutschland lebenden Muslime. Eißler zufolge wird der Dialog zwischen Christen und Muslimen an Bedeutung gewinnen. Christen sollten die gemäßigten Muslime in ihrer Nachbarschaft „als Mitmenschen sehen und nicht als Nicht-Christen“. Sie seien keine Bedrohung für die Bedeutung des Christentums. Eißler: „Dass wir vielfach nur ein bis zwei Kinder haben, ist nicht die Schuld der Moslems.“ Auch könnten Christen in ihrem beruflichen Umfeld ihren Glauben mutiger bekennen. Eißler räumte ein, dass die Übergänge zwischen den fundamentalistischen, salafitischen und dschihadistischen Positionen im Islam zunehmend fließend seien. Auch deshalb sei es wichtig, eine moderne Koran-Auslegung in Deutschland zu fördern.

Enge transatlantische Zusammenarbeit von Christen

Der Leiter der transnationalen Arbeit des Acton-Instituts für Studien über Religion und Freiheit, Todd Huizinga (Grand Rapids/US-Bundesstaat Michigan), warb für eine engere transatlantische Zusammenarbeit zwi-



schen Christen. Als Erben der jüdisch-christlichen Tradition stünden sowohl Europa als auch die USA vor tiefgreifenden Herausforderungen. Mit der fortschreitenden Säkularisierung würde auch das Verständnis von Freiheit, Würde und Menschenrechten schwinden. Diese Begriffe würden zunehmend verzerrt oder gar umgekehrt. So werde Freiheit inzwischen so verstanden, dass Schwangere ihre Kinder abtreiben oder LSBTTI-Menschen (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Transsexuelle, Intersexuelle) ein Geschlecht aussuchen dürften – trotz empirischer Untersuchungen, nach denen der Mensch entweder Mann oder Frau ist. Das aber sei eine „Pervertierung des Freiheitsbegriffs“, sagte der langjährige US-Diplomat. Auch der Begriff der Würde werde zunehmend undefiniert. Bedürftige Menschen mit Sozialhilfe über Wasser zu halten, habe nichts mit Würde zu tun. Vielmehr müssten Anreize geschaffen werden, dass Menschen für sich selbst sorgen können. Zugleich warnte Huizinga vor einer Überschätzung politischer Möglichkeiten: „Wir werden die Welt nie durch Politik verwandeln. Wir können das Böse nur so einschränken, dass mehr Raum für das Gute entsteht.“ Die Tagung wurde veranstaltet von der Deutschen Evangelischen Allianz (siehe auch Bericht von Thomas Günzel auf S. 28). –STOPP–





Altpräses Strauch: Gott mit verschiedensten Musikstilen loben



Der frühere Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden und ehemalige Allianzvorsitzende, Pastor **Peter Strauch** (Foto), hat Christen dazu ermuntert, Gott auf vielfältige Weise musikalisch zu loben. Musik sei eine großartige Möglichkeit, die christliche Botschaft weiterzugeben, sagte der Theologe, Buchautor und Liedermacher. Schon der alttestamentliche König David habe Lieder zum Lob Gottes geschrieben: „Das muss in unserer Zeit nicht abreißen.“ Dabei sei es wichtig, sich nicht auf eine bestimmte Musik festzulegen: „Die unterschiedlichsten Stilarten sind gerade gut genug, Gott zu loben.“ Entscheidend sei, dass der Inhalt der Lieder „wirklich echt ist“. Die meisten Hörer hätten eine hohe Sensibilität dafür, ob Musik von Personen stamme, „die das leben, was sie glauben“. Strauch hatte am 18. April in Dietzhöhlztal den diesjährigen „Neviandt-Preis“ erhalten. Die Auszeichnung wird gemeinsam vom SCM Bundes-Verlag (Witten) und dem Bund Freier evangelischer Gemeinden verliehen. Sie ehrten den 72-Jährigen für seine Verdienste um die jüngste Geschichte der Freikirche, die er sich besonders durch seine Bücher und Lieder erworben habe. Seine Werke sind in landes- und freikirchlichen sowie katholischen Gesangbüchern enthalten. Zu seinen bekanntesten Kompositionen gehören „Meine Zeit steht in deinen Händen“, „Herr, wir bitten: Komm und segne uns“, „Jesus, wir sehen auf dich“ und „Kommt, atmet auf, ihr sollt leben“. Strauch hatte 45 Jahre lang leitende Ämter in der Freikirche inne. Von 1991 bis 2008 war er Präses. Zwischen 2000 und 2006 amtierte er auch als Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz. –STOPP–



Impressum

**EiNS – Das Magazin der
Evangelischen Allianz Deutschland**

Herausgeber:

Deutsche Evangelische Allianz
Evangelisches Allianzhaus
Esplanade 5–10a
07422 Bad Blankenburg
Tel. (0367 41) 24 24, Fax (03 67 41) 32 12
eMail: info@ead.de, www.ead.de
Vorsitzender: Dr. Michael Diener
Generalsekretär: Hartmut Steeb

Weitere Mitglieder des Geschäftsführenden Vorstandes: Daniela Knauz, Maïke Sachs, Reinhard Spincke, Ekkehart Vetter, Jürgen Werth, Siegfried Winkler, Karl-Heinz Zimmer

Weitere Mitglieder des Hauptvorstandes:

Dr. Horst Afflerbach, Richard Aidoo, Ralf Albrecht, Wolfgang Baake, Frank Bauer, Dr. Erhard Berneburg, Prof. Johannes Berthold, Christiane Bladt, Emanuel Brandt, Dr. Christian Brenner, Henning Dobers, Dr. Joachim Drechsel, Peter Dück, Ulrich Eggers, Astrid Eichler, Regina Gaßmann, Frank Heinrich MdB, Prof. Dr. Rolf Hille, Ansgar Hörsting, Reinhard Holmer, Dr. Stephan Holthaus, Karsten Hüttmann, Ralf Kaemper, Gudrun Lindner, Konstantin Mascher, Helmut Matthies, Dr. Johann Matthies, Christian Meischner, Jürgen Mette, Johannes Möller, Friedbert Neese, Alfred Preuß, Klaus Ulrich Ruof, Andreas Schäfer, Prof. Dr. Christine Schirmacher, Theo Schneider, Simon Schuh, Gudrun Siebert, Hans-Martin Stäbler, Christoph Stiba, Prof. Dr. Wolfgang Stock, Frieder Trommer, Hans Joachim Vieweger, Peter Wenz, Andreas Wenzel, Frieder Weinhold, Gaby Wentland, Dr. Dr. Roland Werner, Harold Wild, Birgit Winterhoff, Erhart Zeiser

Geld- und Sachspenden können bis zur Höhe von 20% vom steuerpflichtigen Einkommen abgesetzt werden.

Entsprechende Bescheinigungen werden Ihnen unaufgefordert zugesandt.

Spendenkonto:

Bankverbindung Evangelische Kreditgenossenschaft
BLZ: 520 604 10, Konto: 416 800
IBAN: DE87 5206 0410 0000 4168 00
BIC: GENODEF1EKI

Verlag:

Bundes-Verlag GmbH, Witten
Postfach 40 65, 58426 Witten
Telefon (0 23 02) 9 30 93-0
Telefax (0 23 02) 9 30 93-6 89
eMail: info@bundes-verlag.de
Geschäftsführung: Ulrich Eggers

Redaktion:

Jörg Podworny (Leitung),
Ralf Kaemper, Hartmut Steeb,
Dr. Christian Brenner, Alfred Preuß
Bodenborn 43 · 58452 Witten
Telefon (02302) 93 093 895
Telefax (02302) 93 093 899
eMail: podworny@bundes-verlag.de

Anzeigenverwaltung:

Jürgen Bublitz
Bundes-Verlag Marketing & Anzeigen
Postfach 40 65, 58426 Witten
Telefon (0 23 02) 9 30 93-6 44
eMail: bublitz@bundes-verlag.de

Layout & PrePress: JousseKarliczek GmbH, Schorndorf, www.joussekarliczek.de

Druck und Vertrieb: Westermann Druck, Braunschweig

Auflage: 24.000

Adressenänderungen:

Bitte direkt an die Deutsche Evangelische Allianz, Adresse siehe oben.

Das Magazin wird gegen Spende abgegeben bzw. der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten (Einzelpreis: EUR 3,-).

Bildnachweise: Titel: zettberlin/photocase.de; Illustrationen: flaticon.com/freepik
Hinweise direkt bei den Bildern; alles andere: privat oder Ev. Allianz.

Textnachweis: Quellen S. 29–31 Deutsche Evangelische Allianz und Evangelische Nachrichtenagentur idea.



Christlicher Glaube wird ein Hingucker

Vor der eigenen Haustür, an der nächsten Straßenecke oder gut sichtbar mitten in der Stadt auf Gottes Liebe aufmerksam machen – das ist jetzt möglich, dank einer proChrist-Aktion. Auf Plakatwänden können Interessierte auffällig und ansprechend für den christlichen Glauben werben. Unter www.plakatspende.org bietet proChrist die Möglichkeit, ein „eigenes“ Großflächenplakat am Standort seiner Wahl zu buchen. Acht Motive zum Thema „Liebe ohne Ende“ stellt proChrist zur Verfügung. Für 1.000 Plakate übernimmt der Verein die Druckkosten. –STOPP–

Präses Diener nimmt „berufliche Aus-Zeit“

Die Kolumne des Vorsitzenden in diesem Heft (S. 23) hat Michael Diener (Foto) noch geschrieben. Inzwischen befindet sich der Allianzvorsitzende und Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, in einer „beruflichen Aus-Zeit“. Wie er auf seiner Facebook-Seite des sozialen Netzwerks schreibt, wird das „Sabbatical“ bis zum 29. Juni dauern. Diener: „Da ich mich von meiner Arbeit – und nicht von meinem ganzen Leben distanzieren will – werde ich immer mal wieder auf Facebook sein.“ Er bittet aber zugleich darum, ihn in dieser Zeit von dienstlichen Anfragen zu verschonen. Beim Gnadauer Verband wird Diener von Generalsekretär Frank Spatz und dem stellvertretenden Präses, Gemeinschaftsinspektor Günter Blatz, vertreten. Bei der Allianz tun dies Generalsekretär Hartmut Steeb (Stuttgart) und der Zweite Vorsitzende, Präses Ekkehart Vetter. Diener ist seit 2009 Gnadauer Präses und seit 2012 Allianzvorsitzender. –STOPP–

